

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Erste Spannung auf dem Balkan.

Sofia, 14. Juli. Nach Mitteilungen aus politischen und diplomatischen Kreisen ist die Unterbrechung des bulgarischen Ministerpräsidenten Djapichew mit dem südslawischen Gesandten in Sofia wegen Beilegung des südslawisch-bulgarischen Konfliktes völlig fehlgeschlagen. Gesandter Resic war bemüht, dem Widerstand seiner Regierung gegen die Ratifizierung des Briotes Abkommens zu begründen. Er soll erklärt haben, daß die südslawische Regierung anfangs ziemlich geneigt war, dieses Abkommen zu ratifizieren und einzuwilligen, daß eine 10 km breite Zone zu beiden Seiten der Grenze geschaffen werde. Nach dem Besuche des Führers der kroatischen Emigranten Pavelic in Sofia und nach der Amnestierung Radoslawows, welche die Südslawen als Rückkehr zur Politik vom Jahre 1915 in Bulgarien ansehen, habe sich der südslawische Standpunkt geändert.

Ministerpräsident Djapichew verholmete dem Gesandten Resic die große Erbitterung, die das Verhalten der südslawischen Regierung bei der bulgarischen Regierung und der bulgarischen Öffentlichkeit hervorruft. Die in Bulgarien allgemein herrschende Ansicht ist, daß sich nach dem Mißerfolg dieser Verhandlungen die südslawisch-bulgarische Lage zuspitzt hat.

Der bulgarische Ministerpräsident ersuchte die diplomatischen Vertreter Großbritanniens und Frankreichs, ihren Regierungen zu verholmeten, daß Bulgarien ersuche, sie möchten dem Völkerbundrate den Antrag auf Einsetzung einer internationalen südslawisch-bulgarischen Grenzkontrollkommission stellen.

Belgrad, 15. Juli. (APWA.) Aus Pofifs einer südslawischen Grenzstadt südwestlich der bulgarischen Stadt Kistenbil) wird gemeldet: Gestern abends um 6 Uhr 30 Minuten kamen aus der Vorstadt zwei unbekannte Männer in das Stadttore. Zwei Polizisten, die die fremden Männer bemerkt hatten, verhafteten diese und verlangten ihre Personalausweise. Statt sich jedoch zu legitimieren, zogen die zwei Unbekannten die Revolver, gaben auf die beiden Schutzleute Schüsse ab und verwundeten sie. Trotz ihren Verwundungen konnten die Schutzleute von ihrer Waffe Gebrauch machen. Es gelang ihnen, einen der Angreifer zu erschließen. Der zweite Attentäter ergriff die Flucht, wurde aber von Gendarmen verfolgt. Als ihm diese nahekommen, begann er zu schreien und verwundete einen von ihnen. Gegen 21 Uhr begegnete der Attentäter am Ufer des Flusses Pregalnica einem weiteren Gendarmen, den er ebenfalls verletzete.

Bei dem erschossenen Manne wurden ein Revolver der Marke „Parabellum“ und vier Bomben vorgefunden, von denen zwei des Typs „Drid“ in der bulgarischen Armee eingeführt sind. Die zwei anderen waren deutschen Systems. Die Waffen und Bomben, die bei den Erschossenen vorgefunden wurden, und auch die Wäsche, die aus einem Sofioter Geschäfte stammt, beweisen, daß die Angreifer aus Bulgarien kamen.

Am Grabe der Juliofper.

Wien, 15. Juli. (Eigenbericht.) Nachmittags wurde auf dem Zentralfriedhof die Gedenkfeier des 15. Juli festlich begangen. An den Gräbern der 91 Juligemordeten versammelten sich Abordnungen der 21 Wiener Bezirke, dann kamen die Abteilungen des Schutzbundes, die am 15. Juli Todesopfer zu verzeichnen hatten, dann kamen Abordnungen der Jugendinternationale, Abordnungen der einzelnen Parteien, sie alle legten Kränze an den Gräbern nieder. Dr. Ellenbogen hielt die Gedenkrede. Er verwies darauf, daß an diesem Massengrabe uns immer zu Bewußtsein kommt wieviel Blut der Aufstieg des Proletariats erfordert. Dann sprach Patoechi, der Vertreter der Internationalen Jugend der Schweiz. Er sprach in italienischer Sprache. Er verwies darauf, daß das italienische Proletariat geknechtet wie es ist keinen Besseren nach Wien entsenden konnte. Aber die internationale Jugend der Südschweiz, die hierher gekommen ist, kennt aus nächster Nachbarschaft den Faschismus und weiß, welche Opfer das italienische Proletariat bringen muß. Im Namen des internationalen Proletariats erklärte er, daß uns am meisten der Mut einige. Mit gesenkten Fahnen zogen die Abordnungen dann an den Gräbern vorüber.

Sowjetultimatum an China!

Dreitägige Frist. — Androhung von „anderen Mitteln“.

Moskau, 14. Juli. (Tsch.) Dem chinesischen Geschäftsträger ist eine von Karachan unterzeichnete Note der Sowjetregierung überreicht worden, in der es heißt:

Ihrer Friedenspolitik treu bleibend, gibt die Sowjetregierung trotz den provokatorischen Gewaltmaßnahmen der chinesischen Behörden nochmals ihre Vereinfachung kund, mit China in Verhandlungen über den gesamten die chinesische Ostbahn betreffenden Streitkomplex einzutreten. Solche Verhandlungen wären jedoch nur möglich, wenn die verhafteten Staatsangehörigen der Sowjetunion unverzüglich freigelassen und sämtliche gefestigten Handlungen der chinesischen Behörden rückgängig gemacht würden. Dementsprechend schlägt die Sowjetregierung vor:

1. Unverzügliche Einberufung einer Konferenz zur Regelung aller die chinesische Ostbahn betreffenden Fragen;

2. die chinesischen Behörden machen unverzüglich sämtliche die chinesische Ostbahn betreffenden Willkürmaßnahmen rückgängig;

3. alle verhafteten Bürger werden unverzüglich freigelassen. Die chinesischen Behörden stellen alle Verfolgungen und Schikanen gegenüber Staatsangehörigen und Einrichtungen der Sowjetunion ein.

Die Sowjetregierung rät der Regierung von Nankin und der Nationalregierung von China, die ersten Folgen zu bedenken, die sich aus einer Ablehnung dieser Vorschläge der Sowjetunion ergeben würden. Die Sowjetregierung erwartet innerhalb von drei Tagen eine Antwort der chinesischen Regierung auf ihren Vorschlag. Falls sie keine befriedigende Antwort erhält, wird sie genötigt sein, zu anderen Mitteln zur Wahrung der gesetzmäßigen Rechte der Sowjetunion zu greifen.

Schnellzugszusammenstoß bei Gaya.

Rechtzeitig gebremst. — Gegen 30 Leichtverletzte. — Lokomotiven unbrauchbar, drei Waggons entgleist.

Brünn, 15. Juli. Die Staatsbahndirektion in Brünn teilt mit: Montag, den 15. Juli, fuhr um 15 Uhr in der Station Bohuslawitz bei Gaya der verspätete Schnellzug Nr. 56 infolge unrichtig gestellter Einfahrtsweiche auf das Geleise II, wo schon der Schnellzug Nr. 55 stand. Durch den Anprall wurden die Lokomotiven beschädigt und drei Waggons entgleisten. Hierbei wurden 20 bis 25 Reisende und zwei Eisenbahnangestellte leicht verletzt. Beide Schnellzüge erlitten eine zwei-stündige Verspätung. An die Unfallstelle wurde aus Besel unverzüglich ein Hilfszug abgestellt. Eine Untersuchungskommission der Staatsbahndirektion traf auf einer Motordraisine ein.

Brünn, 15. Juli. Ueber den Eisenbahnunfall in Bohuslawitz werden folgende Einzelheiten gemeldet: Heute kurz nach 15 Uhr fuhr der aus Brünn kommende und nach Trenčanská Teplica fahrende Schnellzug Nr. 56 in die Station Bohuslawitz bei Gaya ein. Dieser Schnellzug hatte schon während der Fahrt einen kleineren Unfall, welcher seine Verspätung verursachte. Zwischen Station Pustkowitz und Resowitz überfuhr der Schnellzug ein Straßengefährte, wobei der Autofahrer tödlich verletzt, das Pferd getötet und der Wagen zertrümmert wurde. Durch diesen Unfall erlitt der Schnellzug Nr. 56 eine Verspätung, so daß die Station Gaya, wo dieser Schnellzug normal den aus entgegengekehrter Richtung kommenden Schnellzug Nr. 55 kreuzen sollte, die Kreuzung in die Nachbarstation Bohuslawitz bei Gaya verlegte.

Der von Trenčanská Teplica kommende Schnellzug Nr. 55 wurde in Bohuslawitz auf das zweite Nebengeleise dirigiert, wo er stehen blieb und auf die Durchfahrt des andern Schnellzuges

auf dem freien ersten Geleise wartete. Durch die unrichtige Weichenstellung geschah es, daß der Schnellzug Nr. 56 auf das Geleise fuhr, auf dem bereits der Schnellzug Nr. 55 stand.

Der Zusammenstoß der beiden Zugogarnituren wurde dadurch gemildert, daß die Lokomotivführer der beiden Züge die drohende Gefahr rechtzeitig bemerkten. Der Lokomotivführer des fahrenden Schnellzuges brach sofort, während der Lokomotivführer des stehenden Zuges die Garnitur zurückschob. So kam es, daß es zu keinem größeren Unglück kam. Bei dem Zusammenstoß wurden die beiden Lokomotiven beschädigt. Beim Schnellzug Nr. 56 entgleiste der Dienstwagen und zwei Personenwagen (ein Waggon 3. Klasse und ein kombinierter 1. und 2. Klasse). Beim Schnellzug Nr. 56 wurde außer der Lokomotive das Zugmaterial fast überhaupt nicht beschädigt. Auch beim Schnellzug Nr. 55 wurde nach den bisherigen Berichten niemand ernst verletzt. Bloß ein Reisender sprang im Schreck aus dem Fenster und zog sich Verletzungen zu.

Nach den bisherigen Meldungen wurden bei dem Zusammenstoß im Ganzen 20 bis 25 Personen verletzt. Gestört wurde niemand, dergleichen wurde keine tödliche oder schwere Verletzung festgestellt. Es handelt sich insgesamt um leichte Verletzungen, so daß die meisten Verletzten die Fahrt fortsetzen konnten. Die Mehrzahl der Fälle der gemeldeten Verletzungen sind einer Nervenschütterung und der Angst beim Zusammenstoß zuzuschreiben.

Die Rettungsarbeiten gingen glatt von statten. So daß innerhalb einer Stunde alle Personen ärztliche Hilfe erhielten. In Bohuslawitz wurden die Lokomotiven der beiden Schnellzugogarnituren ausgehebelt, und die beiden Schnellzüge weiter abgefertigt. Diese trafen am Bestimmungsorte mit einer Verspätung mit etwa zwei Stunden ein.

England Rußland.

Norwegen übermittelt einen englischen Vorschlag.

London, 15. Juli. Der Staatssekretär des Aeußeren, Henderson, teilte im Unterhause mit, daß durch Vermittlung der norwegischen Regierung nach Moskau die Einladung gerichtet worden sei, Vertreter zur Erörterung der Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen nach London zu entsenden.

Spiionage in der jugoslawischen Kriegsmarine.

Belgrad, 13. Juli. Montag, den 15. d. M., findet vor dem Obersten Staatsgerichtshof der Spiionageprozeß gegen den jugoslawischen Schiffskapitän der Handelsflotte Soljan, weiters gegen

den Handelsmatrosen Miljevic und den italienischen Staatsangehörigen La Macchio statt. Der Hauptangeklagte Soljan wird laut Anklage beschuldigt, seit dem Jahre 1926 militärische Geheimnisse, insbesondere über die Bewegung der jugoslawischen Kriegsslotte, über die Küstenbefestigung und Munitionstransporte den Organen des italienischen Generalstabes verraten zu haben. La Macchio wird wegen Anstiftung Soljans und des Missetätigen Miljevic zu Spiionage und wegen Vermittlung zwischen den beiden und dem italienischen Generalstab angeklagt. Während Soljan und Miljevic in der Voruntersuchung ein volles Geständnis abgelegt haben, erklärt sich La Macchio für nicht schuldig. Unter dem Belastungsmaterial befindet sich u. a. auch ein Daneschreiben eines höheren italienischen Offiziers des Generalstabes an Soljan für die geleisteten Spionagedienste.

Italienisches Allerlei.

Italien rückt immer weiter von Europa ab und hat auch eine stets wachsende Angst, daß Europa etwas von italienischen Zuständen erfährt. So hat das Spezialgericht dieser Tage das frühere Mitglied der republikanischen Partei Guarini und den bis zu ihrer Auflösung der sozialistischen Partei angehörenden Matteo Mazzotti zu vier Jahren acht Monaten und zu drei Jahren vier Monaten Zuchthaus verurteilt, weil Mazzotti einen Brief Guarinis im Ausland aufgegeben hatte und dieser Brief eine Beschreibung der italienischen Wirtschaftslage und der unerträglichen Zustände des Landes enthielt. Der Brief war unter einer Deckadresse an einen politischen Flüchtling in Paris gerichtet. Erstens handelte es sich um einen Privatbrief, der nicht zur Veröffentlichung bestimmt war und also auch nicht „der Verbreitung alarmistischer Nachrichten“ dienen konnte; zweitens war der Brief überhaupt nicht ins Ausland gelangt, also auf alle Fälle war das „Verbrechen“ verjährt aber nicht vollbracht worden. Das Wichtigste an der Sache — noch wichtiger als die furchtbaren Verurteilungen — ist aber die durch den Fall erwiesene Tatsache, daß die italienische Polizei auch die der ausländischen Post anvertrauten Briefe an sich zu bringen versteht. Mazzotti hat den Brief in Orano in Algiers aufgegeben. Um zu erklären, daß er dem Spezialgericht als Beweismaterial vorlegen konnte, muß man annehmen, daß der Brief auf einem italienischen Schiff im französischen Postfach befördert wurde. Die Sache ist von internationalem Interesse, denn die italienischen Schnelldampfer, besonders die nach Südamerika, befördern ungeheure Mengen auswärtiger Post und es ist schon wiederholt der Verdacht ausgesprochen worden, daß diese Postfächer unter Erbrechung und Wiedererenerung der Siegel, von der faschistischen Polizei durchdrungen werde. Jetzt tut uns das Spezialgericht den Gefallen, einen Beweis für die Gefährdung der Auslandspost auf italienischen Dampfern zu erbringen.

Ebenso gefährdet, wie die Zeugenschaft der Briefe ist natürlich die der lebendigen Menschen. Daher eine Bewachung der Grenzen, die zu immer neuen Tragödien und Verurteilungen führt. Der Fall des Arbeiters, der die Fahrt von Turin bis Frankreich unter einem Frachtwagen versucht hat, dann mit der Schuster in die Fremde kam und grausenhaft verstümmelt wurde, ist noch unvergessen, und schon hat man an einem einzigen Tage von vier neuen Verhaftungen zu berichten. In Catania hat man am 2. d. M. zwei Alleinreisende aus Catania verhaftet, die mit falschen amerikanischen Pässen die Grenze zu überschreiten suchten. Die armen Teufel hatten zusammen 50.000 Lire für die falschen Pässe bezahlt — die ihnen vielleicht ein wahrercher Fälscher verkauft hat — und hatten dafür ihr bisheriges Land veräußert. Einer von ihnen hat seine Frau in Amerika! — Zwei andere heimliche Auswanderer fielen direkt aus den Armlen des Todes in die der Polizei. Das italienische Segelboot Amabile Carolina nahm 9 Seemeilen von der Küste Korsikas zwei junge Leute an Bord, deren Kleines Boot bei dem heftigen Sturm am Untergehen war. Die „Geretteten“ waren Arbeiter aus Sardinien, die versucht hatten, nach Frankreich zu entkommen; der Kapitän war schuftig genug, die beiden der Polizei von Livorno zu übergeben. Man wundert sich wirklich, daß das italienische Arbeiterparadies eine solche Kraft der Abstosung hat, daß die Leute Zuchthaus und Zuchthaus, nur um ihm zu entkommen.

Aber die chinesische Mauer, die man uns Land baut und in die man zur Festigung lebende Menschen einmauert, kann es doch nicht verhindern, daß das Ausland einiges über italienische Zustände erfährt. Denn es stellt sich nämlich in der Praxis heraus, daß es ganz unmöglich ist, jede öffentliche Äußerung und Kritik zu verhindern, wenn die Institutionen nicht verfaulen sollen. Da haben wir die faschistischen Syndikate mit Beamten, die ihnen von oben bestellt werden und die nur in den allerletzten Fällen Arbeiter sind. Die Arbeiter

Haben nichts dabei mitzuführen. Sie haben nur zu bezahlen und das scheinen sie ziemlich ausgiebig tun zu müssen, da im Jahre 1928 die Beiträge der Unternehmer- und der Arbeitersyndikate sich auf 223.6 Millionen Lire beliefen, wobei die Extrabeiträge und die ehemalige Abgabe für die jährliche Mitgliedsliste nicht einbegriffen sind, da sie den lokalen Verbänden verbleiben. Was leisten nun die Syndikate für das Geld, das sie den Arbeitern abnehmen? Davon bekam man eine Vorstellung durch die Verhandlungen des 1. Kongresses des Syndikats der industriellen Arbeiter der Provinz Mailand, der am 30. Juni in dieser Stadt getagt hat. Natürlich waren alle möglichen Autoritäten, Behörden, Hierarchen und was weiß ich, zugegen; für den Vormittag waren auch die Arbeiter herkommandiert. Am Nachmittag durften sie dann abtreten; da diskutierten die Syndikatsbeamten unter sich. Trotzdem so das ganze mit Offiziellität steif gefärbt war, hat man manches erfahren, was einem, wenn man es in einem Brief ins Ausland berichtet, viele Jahre Zuchthaus eintragen könnte. Da hat zunächst der Regierungskommissar Abgeordneter Venotti gesprochen, der mit der Reorganisation der Syndikate beauftragt worden war. Er hat gesagt, daß er bei Übernahme seines Amtes im vorigen Dezember konstatiert hätte, wie die Syndikate in völligen Mißkredit gefallen waren, weder die Achtung der Unternehmer noch das Vertrauen der Arbeiter genossen hätten. Vorgefunden hätte er Führer, die sich politischen Antrieben hingaben, und eine unorganisierte, in alle Richtungen zerstreute Masse, die keine Ahnung von den Zwecken und dem Geiste des faschistischen Korporativismus hatten. Dabei die wüstenste Unordnung in der Verwaltung, die ihn auch zum Ausschluß aller Faschisten gezwungen hat, weil die Rechnungen nicht stimmten. Die Arbeiter wären unzufrieden gewesen und man könne nicht verkennen, daß ihre Unzufriedenheit und ihr Mißtrauen berechtigt gewesen. Heute sei die Disziplin gut, aber man könne nicht entscheiden, ob dies Ausdruck der Zufriedenheit oder der Angst ist. Die Unternehmer dagegen seien vortrefflich organisiert. Man mache ihnen den Vorwurf, die Tarifverträge nicht einzuhalten, weshalb der Kommissar eine Erhebung der faschistischen Partei über diese Frage beantragt habe. Die nachfolgenden Redner erklärten treuherrlich, daß das, was man in Mailand an Mißständen hervorgehoben, so ungefähr in ganz Italien vorliege. Die riesenhafte Organisation der Unternehmer wurde von allen zugegeben, ebenso ihre Abneigung gegen jegliche Einmischung der Arbeiter in die Angelegenheiten der Unternehmer. Diese nicht eben nicht erfreulichen Bekenntnisse eines hundertprozentigen Mißtrauens schlossen dann mit einem „Alles für den Duce“. Die Versammlung hielt sich also im Rahmen der strengsten Orthodoxie.

Nun zerbrochen sich einige Menschen guten Willens den Kopf darüber, warum der so schön ausgedachte Korporativismus zu nichts anderem geführt hat, als zu unredlicher Verwaltung mit Anhäufung von großen Vermögen durch die Syndikatsbeamten, zu Mißtrauen, Haß oder Gleichgültigkeit der Arbeiter, zu Nichtachtung von Seiten der Unternehmer, zu Verachtung von Seiten der übrigen Bürger. Aber es ist

ganz klar, daß es so kommen mußte und nicht anders kommen konnte. Die Zwangsorganisation ist den Arbeitern verhaßt, wie alles Erzwungene. Sie ist machtlos, weil man mit ihr eine Operation vorgenommen hat, die in der Sprache der modernen Chirurgie den grauenhaften Namen „Entknöpfung“ führt: die Arbeiter können weder streiken noch Boykott verhängen, man hat also nichts von ihnen zu fürchten. Da sie nicht einmal ihre eigenen Gelder kontrollieren dürfen, müssen sich die Schmaroher von ihnen. Das Resultat ist allgemeine Mißachtung. Wenn doch etwas wie Unterordnung der Arbeiter bleibt, so beruht diese auf Furcht, auf wohl begründeter, gerechtfertigter Furcht.

Daß die Unternehmerorganisationen nicht nur ihre alte Macht bewahrt, sondern sie bedeutend vermehrt haben, ist ganz natürlich. Den Unternehmern hat man ja keines ihrer Rechte

genommen. Ihre Vertretung hat dasselbe zahlenmäßige Gewicht, wie die der Arbeiter, obwohl es 100 Mal mehr Arbeiter gibt, als Unternehmer. Der große Gedanke des gewerkschaftlichen Kampfes ist ja gerade der Zusammenschluß; nicht der einzelne Arbeiter, nur seine Organisation soll dem Kapital gegenüber treten. Als etwas, das Macht hätte und die Liebe und das Vertrauen der Arbeiter genießt, existiert aber keine Organisation der Arbeiter im faschistischen Italien. Daraus folgt dann zwangsläufig die ungestörte Alleinherrschaft des Kapitals und die Verfehlung und Korruption der Zwangsorganisationen.

Diesem Schicksal wird der Faschismus nicht entkommen, auch wenn er auf jeden Meter Grenze ein Maschinengewehr rechnet und den Briefverkehr mit dem Ausland bei Zuchthausstrafe verbietet.

Was nun?

Das glatte Nein der Ungarn. — Die Diplomatie in der Gattgasse. Internationales Schiedsgericht?

Die ungarische Antwort auf die tschechoslowakische Note ist so ausgefallen, wie alle besonnenen Leute es erwartet haben. Sie stellt eine brutale Ablehnung dar, die sich Ungarn beim Stande der Dinge eben leisten konnte und zu der man der Bethlen-Regierung nie hätte Anlaß geben dürfen. Es zeigt sich jetzt, wie überreizt die Prager Diplomatie vorgegangen ist. Sie hat sich eben durch die chauvinistische Presse in eine Situation hegen lassen, aus der nun schwer ein Ausweg zu finden ist. Wer zur Besonnenheit mahnte und vor der großen diplomatischen Aktion eine gründliche Untersuchung des Falles nicht vom Prestige, sondern vom Rechtsstandpunkt aus forderte, wurde verkehrt und der Sympathie für Ungarn geziehen. Nun hat man die Versicherung in der sehr kühnen ungarischen Note. Man durfte doch nicht hoffen, daß ein so vornehmbarer Partner wie Ungarn irgend eine Wöste übersehen und dort Entgegenkommen zeigen würde, wo er sich Schrottheit leisten kann. Die Warnungen waren vergebens, die Heppresse und die stierköpfigen Nationalisten bekamen Recht und nun kann Venedig einen glimpflichen Abgang suchen.

Der einzig gangbare Ausweg bleibt — da doch hoffentlich niemand im Ernste daran denkt, kriegerische Repressalien zu ergreifen — der Appell an ein internationales Schiedsgericht, vor dem im gegebenen Falle zu kapitulieren doch nicht so peinlich ist, wie der Rückzug vor der ungarischen Regierung.

Wir drücken im folgenden den Wortlaut einzelner Teile der ungarischen Note ab, die wir Sonntag nur im Auszug, den das amtliche Presbüro hergestellt hatte, veröffentlicht haben:

„Auf Ihre in Angelegenheit der Verhaftung des tschechoslowakischen Bahnbeamten Wenzel Becha an mich gerichtete Note beehre ich mich, Exzerzieren zur Kenntnis zu bringen, daß die ungarischen Behörden den Fall geprüft haben, wobei festgestellt werden konnte, daß der fragliche Fall sich auf folgende Art abgespielt hat:

Am 28. Juni zwischen 17 und 18 Uhr haben im Speiseraum des Bahnhofes von Hidasnemeti zwei ungarische Polizeiorgane wahrgenommen, daß der Gastwirt dem Wenzel Becha ein Schriftstück übergab. Becha war nach Durchsicht des Schriftstückes

bestrebt, dieses zu verstecken. Von den Polizeiorganen zur Rede gestellt, trachtete er anfangs zu leugnen. Als ihm jedoch das militärische Daten enthaltene Schriftstück vorgelegt wurde, gab er zu, daß es identisch ist mit dem Schriftstück, das der Gastwirt ihm kurz vorher übergeben hatte. Auch gab er zu, in Verbindung gestanden zu sein mit Individuen, die ihm vertrauliche Daten militärischer Natur

abzuliefern pflegten. Daraufhin wurde Wenzel Becha von den Polizeiorganen verhaftet. Kurz nach der Verhaftung, noch am gleichen Tage, ungefähr um 18 Uhr, hat der ungarische Polizeibeamte Rogradi auf Anfragen der tschechoslowakischen Beamten bestätigt, daß die Verhaftung erfolgt sei. Tags darauf kam Rogradi auf den Fall zurück und verständigte den Vorstand der tschechoslowakischen Polizeipostur in Hidasnemeti, Herrn Weinkl, daß Becha bei Spionage auf französischer Tat erwischt und nach Miskolc eskortiert worden sei. Unmittelbar nach der Verhaftung wurde auf Wunsch Bechas und im Einverständnis mit der Polizei der bei Becha vorgefundene Schlüssel des tschechoslowakischen Stationskastens im Wege des Gastwirtes Takacs an Herrn Boese, den stellvertretenden Vorstand des tschechoslowakischen Zollamtes, abgeliefert.

Am 29. Juni wurde die Schlüssel ohne jede Formalität übergeben, doch geschah dies deshalb, damit die Uebergabe keine Verzögerung erfahre und damit auch in der Verfehlung des Eisenbahndienstes keine Störung eintrete. Der Eisenbahndienst wurde denn auch tatsächlich in normaler Weise bis zum 2. Juli verfahren, an welchem Tage er einzig auf ausdrückliche Weisung der tschechoslowakischen Behörden abgebrochen wurde. Die

Verhaftung Bechas hat also keinerlei Störung in der vorschriftsmäßigen Verfehlung des Eisenbahndienstes bewirkt, schon deshalb nicht, weil ja ein Exzerzmann, der am Tage vor der Verhaftung der ungarischen Stationsleitung offiziell vorgestellt worden war, bereits seit dem 26. Juni in Hidasnemeti weilte, woraus hervorgeht, daß die Möglichkeit eines sofortigen und entsprechenden Ersatzes für den verhafteten Beamten gegeben war.

Die Note Exzerzieren macht die Verfehlung

der Artikel 19 und 22 des zwischen dem Königreich Ungarn und der Tschechoslowakischen Republik in Angelegenheit der gemeinsamen Grenzbahnhöfe getroffenen Abkommens zum Gegenstande der Beschwerde. Im Wege einer eingehenden Prüfung dieser beiden Artikel des Abkommens ist daher die Frage zu beurteilen, ob eine Abweichung zwischen den Bestimmungen der beiden Artikel und dem Vorgehen der ungarischen Behörden bei der Verhaftung des Wenzel Becha besteht. Nach obigem Sachverhalt haben die ungarischen Behörden auf ungarischem Gebiet einen auf einem gemeinsamen Grenzbahnhof bediensteten tschechoslowakischen Staatsbeamten verhaftet. Die Tatsache der Spionage ist durch die Aussage von

Augenzeugen, durch sachliche Beweise und über all dies hinaus auch noch durch das Geständnis des Verhafteten erhärtet. Es kann mithin das Recht der ungarischen Behörden nicht bezweifelt werden, im gegebenen Falle mit der Verhaftung vorzugehen. Das Abkommen über die Grenzbahnhöfe enthält nirgends eine Bestimmung, wonach den Angestellten des Nachbarstaates die Immunität im Falle der Regelung solcher Strafhandlungen zustehen würde, die sie während der Zeit begeben, während welcher sie auf dem Gebiete des anderen Staates fungieren. Auch davon ist in den Bestimmungen nirgends die Rede, daß die Angestellten fremder Staatszugehörigkeit nicht der Jurisdiktion der Justizbehörden des anderen Staates unterliegen würden.

Daraus aber folgt, daß das Recht des Staates, auf dessen Gebiet der Grenzbahnhof liegt, in keiner Weise in dem Sinne eingeschränkt werden kann, als ob es ihm verwehrt wäre, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die ein den Strafgesetzen des Staates zuwiderlaufendes Verhalten bekunden.

Ich kann nicht verschweigen, daß im Zusammenhange mit der Person des Wenzel Becha eine Berufung auf die Bestimmungen des Abkommens über die gemeinsamen Grenzbahnhöfe schon aus dem Grunde nicht statthaft ist, weil das für Becha von den tschechoslowakischen Grenzbahnhöfen und von der ungarischen Polizeipostur vidimiertes Identitätszertifikat schon am 27. Mai 1929 abgelaufen ist.

Nach alledem kann ich nicht umhin, zu betonen daß ich

Keinerlei Grundlage für die in der Note Exzerzieren enthaltene Beschwerde

finde, als ob die ungarischen Behörden das Abkommen über die Grenzbahnhöfe verletzt hätten. Die ungarischen Behörden haben bei der Verhaftung des Becha nur ihre Pflicht erfüllt. Nach dem bisherigen glaube ich die

Schlussfolgerungen und Wünsche als gegenstandslos betrachten zu sollen, die Exzerzieren in Ihrer Note anzudeuten die Güte hatten. Auch die ungarische Regierung ist der Meinung, daß es im höchsten Grade erwünscht wäre, der Wiederholung ähnlicher Fälle vorzubeugen. Dies kann jedoch nicht einseitig an der Entschließung der ungarischen Regierung liegen, denn die ungarische Regierung könnte keinerlei Haftung dafür übernehmen, daß auf ungarischem Staatsgebiete bei Spionageakten ertrappte Spione von den Behörden nicht auch künftig der Justiz ausgeliefert werden.“

Dr. Kramař für die „äußersten Konsequenzen“.

Am Sonntag besaßte sich Dr. Kramař in Leitomischl mit dem Konflikt von Hidasnemeti, wobei er erklärte, der Fall müsse von einem unparteiischen Gericht untersucht werden, da in der tschechoslowakischen Öffentlichkeit kein genügendes Vertrauen in die ungarische Justiz bestehe.

Die Huerta.

11

Roman von Blasco Ibañez.

„Nur zwei Wörtchen möchte ich Euch sagen. Eure Anwesenheit hier ist ein Schimpf für uns alle, deshalb tötet Ihr gut daran, mit Eurer Familie wieder fortzugehen; recht bald zu gehen... Glaubt einem Mann, der hier geboren ist und die Gefühle der Huerta kennt.“

Batiste, dessen Ruhe den andern in Verwirrung brachte, lächelte ironisch.

„Ich soll fortgehen? Wer könnte mich wohl zwingen, das Land, das ich rechtmäßig bebaue, um meine Familie ernähren zu können, im Stich zu lassen? ... Ich bin ein friedlicher Mensch, — wohlverstanden — aber wer mir an den Wagen fährt, der wird etwas erleben. Ich belästige niemanden, verlange jedoch, daß man mich gleichfalls in Ruhe läßt.“

Damit kehrte er dem Großmann verächtlich den Rücken und setzte seinen Weg fort.

Pimento, daran gewöhnt, daß alles vor ihm zitterte, sah den Hünen fassungslos nach.

„Ist das Euer letztes Wort?“ schrie er endlich.

„Das letzte!“ antwortete Batiste, ohne sich umzudrehen.

Allmählich erst fand der Kaufbold sein Selbstgefühl wieder. Himmel und Hölle! Wie ihn dieser Kerl abzuführen hatte! Verwünschungen knirschend, drohte er mit geballter Faust nach der Wegbiegung, hinter der Batiste verschwunden war.

„Das wirst du mir bezahlen, verfluchter Hund!“

Und in seiner von Wut bebenden Stimme vibrierte der ganze Haß der Huerta.

IV

Es war Donnerstag, und nach einer seit Jahrhunderten bestehenden Sitte versammelten sich das Wassergericht, um an der Tür der Apostelkathedrale in Valencia Recht zu sprechen. In kleinen Gruppen standen die Leute aus der Huerta auf der Plaza herum oder saßen auf dem Rande des großen, trockenen Brunnenbeckens, wo ihre blauen und weißen Mantas, roten und gelben Kopftücher und hellen Stattenröcke eine lustige Girlande bildeten.

Die Turmuhr von Miquelete zeigte einige Minuten nach zehn. Doch immer noch kamen Nachzügler. Die einen zerrten ihre Pferde mit den beiden großen Dungkörben hinter sich her, froh über die reiche, in den Straßen gemachte Kollekte; andere boten die Stadtpostkisten, ihre leeren Wagen vor der Kathedrale aufzufahren zu dürfen. Die Alten sprachen über Preise und Wetter, während die jungen Leute sich die Zeit in der nahen Taverne mit einem Schnapschen und einer Zigarre zu drei Centavos vertrieben.

Die ganze Huerta war mit ihren Beschwerden gekommen. Jeder gestikuliert finsternen Blicks, betonte sein unzweideutiges Recht und konnte die Zeit kaum abwarten, den „Richtern der sieben Bewässerungsgräben“ seine Klage vorzubringen.

Der Gerichtsdiener, der fünfzig Jahre Kampf gegen diese unbotmäßige Horde hinter sich hatte, ließ in den Schotten des Portales ein lauges, mit Damast bezogenes Sofa stellen, davor in geringem Abstand ein niedriges Gitter. Der Zwischenraum bildete den Sitzungssaal.

Die rötlichen Spitzbögen des Portals, erheblich angenannt vom Zahn der Zeit, gaben einen würdigen Rahmen für das ehrwürdige Gericht: ein Thronstimm aus Stein für ein seit fünf-hundert Jahren bestehendes Tribunal.

In dem Bogenfeld zeigte sich die Jungfrau Maria, umringt von sechs pausbäckigen Engeln

in starrem Chorbund, winzige Flügel an den Schultern. Mit riesigen Krüsen geschmückt, deren Ringelböden in die Stirn fielen, spielten sie Viola, Flöte und Schalmei oder schlugen die Trommel. An den drei übereinanderliegenden Spitzbögen entlang rankten sich Girlanden aus Putten, Königen und Heiligen, unter Baldachinen in durchbrochener Arbeit. Zu beiden Seiten des Portals standen die zwölf Apostel, doch so übel zugerichtet, daß selbst Jesus sie nicht erkannt haben würde — mit ihren zerfundenen Nasen, abgehauenen Händen und verstämmelten Füßen machten sie eher den Eindruck von Krüppeln, die sich wehleidig ihre beschädigten Glieder zeigen. Ueber ihnen öffnete sich die gigantische Kasse aus buntem Glas, durch die das Innere der Kirche Licht erhielt. Fort waren die scharfen Konturen am unteren Teil der mit dem Wappen Aragons geschmückten Säulen, glattgeworden durch das Scheitern unzähliger Generationen.

Die vielen Zerstörungen verrieten, daß einst Revolte und Empörung hier vorüberzogen. Und wirklich, diese Steine hätten von den Tumulten vergangener Jahrhunderte erzählen können, wenn das Volk sich erhob, wenn der wutentbrannte Valencianer die Fahne des Aufstands entrollte. Schienen doch die verstämmelten Heiligen mit ihren zum Himmel erhobenen Köpfen noch immer auf die Revolutionsglode der Union, auf die Musketenschüsse der gegen Carlos I. kämpfenden Germanias zu lauschen.

Neben dem Gitter stand der Gerichtsdiener, bereit, die Richter zu empfangen. Ganz schwarz gekleidet, mit weißen Handschuhen und seitenerm Tuch unter dem dreifremzigen Hut, kamen sie feierlichen Schrittes heran, hinter jedem ein Gefolge von Grabenwächtern und Parteien, die versuchten, schon vor der Sitzung das Urteil zu ihren Gunsten zu beeinflussen.

Mit Ehrfurcht blickten die Bauern auf diese aus ihrem eigenen Stände hervorgegangenen Richter, gegen deren Entscheidung es keine Be-

rufung gab. Sie waren die Herren des Wassers und hielten mit ihm das Leben der Huerta in ihren Händen. Und die Bewohner der weiten Ebene, die durch den Fluß wie durch eine unübersehbare Grenze in zwei Lager geteilt wird, nannten jeden Richter mit dem Namen des ihm unterstehenden Rieselgrabens.

Der gekrümmte Alte, der sich mit schwelendbedeckten Händen zitternd auf einen Stab stützte, war Cuart Feitenar; der nächste, corpulent und majestätisch, mit kleinen, unter den starken, weißen Augenbrauenwülsten fast verschwindenden Augen, Mislata. Nach ihm kam Rafana, ein stämmiger Mann in sorgfältig geplätteter Bluse, dessen festes, rotes Gesicht dem eines Löwenruders gleich; und kurz darauf folgten die anderen vier: Jabara, Robella, Formos und Westalla.

Somit waren beide Flußufer vollständig vertreten: das linke, das Ufer der vier Gräben und der Huerta von Rusaja, deren schattige Wege sich an den Grenzen der jumpfigen Albufera verlierten; und das rechte, das poesievolle Ufer mit den Erdbeeren von Benimaclet, den Erdmandeln von Alboraya und den üppigen Blumengärten.

Die Richter, die sich seit einer Woche nicht gesehen hatten, begrüßten einander mit großer Hervorkommenheit und unterhielten sich neben der Kirchentür von ihren persönlichen Angelegenheiten. Dann und wann öffneten sie die mit reißigen Anzeigen besetzten Windfangtüren; ein Lübler mit Weibrauch geschwängertem Aufzug drang auf die sonnendurchsichtige Plaza.

Um elf Uhr, als die letzte Messe beendet war und niemand mehr aus der Kathedrale herauskam, setzten sich die Sieben auf das alte Sofa. Sofort eilte alles herbei, drängten sich schweißige, nach Stroh und widerliche riechende Körper vor dem Gitter, während der Gerichtsdiener sich würdevoll neben dem Mafst aufstellte, an dessen Spitze eine bronzener Sakel, das Symbol der Wasserjustiz, hing.

Die sieben Gräben entblöhten das Haupt. (Fortsetzung folgt.)

Die Ungarn hätten einen großen Anteil an der Entfesselung des Weltkrieges und sie hätten kein Recht, daß jemand mit ihren heutigen Klagen, die vollkommen gegenstandslos und nicht am Platze seien, sympathisieren. Den Ungarn imponiere nach der Ueberzeugung des Redners, der aus seinen langjährigen politischen Erfahrungen schöpfe, nur Stolz, Festigkeit und eiserne Entschlossenheit bis in die äußersten Konsequenzen; dieses Borgehen müsse man gegen Ungarn zur Geltung bringen.

Die tschechische Presse begnügt sich meist mit dem Abdruck des offiziellen Kommentars der Prager Presse. Das „Rárodní Svobozenství“ erklärt, unsere Regierung werde sich nunmehr zu entscheiden haben, ob es unter diesen Umständen überhaupt zweckmäßig sei, den weiteren diplomatischen Notenwechsel fortzusetzen, oder ob es notwendig sein werde, zu neuen Maßnahmen zu greifen und die Angelegenheit den zuständigen internationalen Schiedsgerichtsinstanzen vorzulegen.

Das „Právo Lidu“ erklärt, die Koalitionspresse und namentlich die agrarischen Mütter schreiben seit Beginn des Konfliktes in einer Art, die entschieden alarmierend sei und unverantwortliche Leidenschaft wecke, die man mit allem Nachdruck ablehnen müsse. Es sei interessant, daß es gerade die Koalitionspresse sei, die der alarmierenden Rede die Zügel am meisten schießen lasse, obwohl sie der Republik keinen Nutzen bringen könne; dies zeige von neuem, daß bei unseren bürgerlichen Regierungsparteien am wenigsten vernünftiger staatsmännischer Sinn vorhanden sei.

Brieffreiheit in der ČSR.

Das „Rude Právo“ auf einen Monat eingestellt.

Prag, 15. Juli. Die Polizeikorrespondenz berichtet: Mit Entschlichung der Landesbehörde vom 15. Juli d. J. wurde auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik das Erscheinen der Tageszeitung „Rude Právo“, „Dělnická Robnota“ und „Rudy Bečerník“ für die Dauer eines Monats eingestellt.

Wie wird das Oberste Verwaltungsgericht entscheiden?

Bekanntlich hat der Plenissimarat des Obersten Verwaltungsgerichtes jüngst unter anderen folgenden sprachrechtlichen Grundfragen aufgestellt:

„Die Bestimmung der Sprachenverordnung, die einem Angehörigen der Staatsprache die Erledigung seiner Eingabe in der Staatsprache unter allen Umständen sichern soll, steht mit dem Gesetze im Einklange.“

Damit wird Artikel 72 der Sprachenverordnung als gültig anerkannt. Nun enthält aber § 3 des Sprachengesetzes nicht nur die Vorschrift, daß die Selbstverwaltungsverbände zur Annahme und Erledigung tschechoslowakischer Eingaben verpflichtet sind, sondern auch die Vorschrift, daß die Selbstverwaltungsverbände unter den Bedingungen des § 2 die Verpflichtung zur Annahme und Erledigung von Eingaben in einer anderen als in der tschechoslowakischen Sprache haben. Artikel 71 der Sprachenverordnung verpflichtet zwar die Gemeinden, in denen nach der letzten Volkszählung wenigstens 20 Prozent Staatsbürger derselben, aber einer anderen als der tschechoslowakischen Sprache wohnen, zur Annahme von Eingaben in dieser Sprache, trägt ihnen aber nicht auch die Erledigung in dieser Sprache auf. Die Erledigung wird also in der Geschäftssprache der Gemeinde, d. h. in tschechoslowakischer Sprache erfolgen. Nun kann aber der „Geist des Sprachengesetzes“ für den 1. Absatz des § 3 kein anderer sein wie für den 1. Absatz des Sprachengesetzes. Wenn also nach dem 1. Absatz für die Sprache der Erledigung die Sprache der Eingabe maßgebend ist, dann muß dies auch für den 4. Absatz gelten, mit anderen Worten: die überwiegend tschechischen Gemeinden mit einer deutschen Minderheit von wenigstens 20 Prozent sind verpflichtet, deutsche Parteieingaben in deutscher Sprache zu erledigen. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß die tschechischen Gemeinden sich nicht ohne weiteres hierzu bereitfinden werden. Es ist auch nicht damit zu rechnen, daß die Verwaltungsbehörden zu Gunsten der Erledigung der deutschen Eingaben in dieser Sprache entscheiden werden. Was aber wird das Oberste Verwaltungsgericht tun?

Der „schicksalshafte“ Kapitalismus.

Die „Deutsche Presse“ läßt sich von einem Wiener Dozenten einen sachmännischen Artikel über das Mietproblem schreiben, der sich von der berüchtigten Stellungnahme des Herrn Krumpke wenigstens dadurch unterscheidet, daß er die Schäden der freien Wohnungswirtschaft zugibt. Was er gegen die gebundene einwendet, ist zum allergrößten Teil nicht stichhaltig; da wird etwa behauptet, der Arbeiter, der nicht wisse, wie er das Brot für seine Familie aufbringen soll, habe kein besonderes Bedürfnis nach einer besseren Wohnung. Das heißt mit anderen Worten, wenn der Prolet nichts zu fressen hat, braucht er auch kein Dach über dem Kopfe, und gut wohnen soll nur, wer gut ist. Für einen Dozenten eine gedankentiefere Argumentation!

Was hat aber der Herr Dozent und christlich-soziale Gewährsmann zur anderen Lösung zu sagen, zu eben jener, die durchzuführen sich die Christlichsozialen eben anschiden? Er gibt zu,

daß sie die Rückkehr zu den traurigen Wohnungsverhältnissen der Vorkriegszeit bedeutet:

„Wie liegt es, wenn wir zur freien Wirtschaft am Wohnungsmarkt zurückkehren? Auf die neue Mietregelung in Oesterreich vom Juni 1929 haben wir hier nicht näher eingegangen; uns handelt es sich nicht um Kritik eines aus politischen Gesichtspunkten heraus geschaffenen Kompromisses, sondern wiederum um Heraushebung der grundsätzlichen Momente? Welche Höhe würden die Mietzinse bei freiem Wohnungsmarkt voraussichtlich erreichen? Das Angebot an Wohnraum ist infolge Bautätigkeit der Gemeinden und vereinzelter privater Bautätigkeit gestiegen. Die Zahl der nachfragenden hat sich kaum vermehrt, ihre Kaufkraft aber ist erheblich zurückgegangen. Die Wohnungspreise würden also voraussichtlich unter den Vorkriegspreisen liegen. Da gleichzeitig die Baukosten um ca. 100 Prozent gestiegen sind (in anderen Ländern liegen die Verhältnisse ähnlich), kann man selbst bei freiem Wohnungsmarkt in nächster Zeit mit einer erheblichen Bautätigkeit nicht rechnen. Im wesentlichen bedeutet also die Freigabe des Wohnungsmarktes — zumindest für die nächste Zeit — nichts anderes als Rückkehr zu den traurigen Wohnungsverhältnissen der Vorkriegszeit. Ob dieses Wohnungssektor oder das heutige größer ist, läßt sich nicht so leicht entscheiden.“

Nur aber erscheint eines: Gewinnstreben leitet die Wirtschaft. Der einzelne ist in diese Maschine eingepaßt, er kann aus dem ehernen Gesetzmäßigkeiten, auch wenn er von bestem ethischen

Willen befehl ist, nicht heraus. Schicksalhaft läuft das wirtschaftliche Geschehen ab.“

Daran ist unstrittig richtig, daß die Aufhebung des Mieterschutzes die Lage am Wohnungsmarkt nicht verbessern wird. Da für Neubauten schon bisher kein Mieterschutz bestand, war ja der Einwand der Hausherren, es werde wegen des Mieterschutzes nicht gebaut, von allem Anfang lächerlich und für die ganz Blöden berechnet (zu denen eben zuvörderst die christlichsozialen Wähler gehören). Da die Kaufkraft der Mieter ohnedies nicht ausreicht, dem privaten Unternehmer ein profitables Bauen zu ermöglichen, wird weniger gebaut werden als bisher. Zu bezweifeln ist jedoch, daß die Mieten sich unter der Höhe der Vorkriegsmieten halten werden. Schon heute verlangen die Hausherren bei allen Neuvermietungen das Acht- bis Zehnfache des Friedenszinses auch in den ältesten Spielarten. Und vollends ein Unfug ist die Wendung von dem schicksalshaften Charakter des Geschehens. Schicksalhaft, unabwendbar ist die soziale Not eben nur, wenn man an den Wirtschaftsmethoden des Kapitalismus festhält. Entschließe man sich, sie zu durchbrechen, nach neuen Grundsätzen, nicht nach denen des Gewinnstrebens zu wirtschaften, so wird man die Dinge zum Besseren wenden können. Eine kapitalistische Partei wie die christlichsoziale, ist freilich am Ende der Weisheit und befähigt damit nur, daß sie den lohnarbeitenden Volksschichten nichts mehr zu bieten hat. Die werden sich noch gedrungen, „schicksalhaft“ der Parole des allgemeinen Wohnrechts zuwenden!

Feier und Festzug in Wien.

Wien, 15. Juli. (Eigenbericht.) Sonntag vor-mittag fand die große Festversammlung der Jugendinternationale auf dem Rathausplatz statt. Der Riesenschau war von den Fahnen förmlich in ein Farbenmeer getaucht. Von allen Seiten strömte die Jugend auf den Rathausplatz hin. Immer neue Massen kamen mit Fahnen, Musikkapellen, Pfeifen, Trompeten, Fanfaren, dazwischen sangen die Jugendlichen. Das Fest begann mit einem Fanfarensturm vom Rathausurm. 600 Jugendliche sangen. Mit feierlichen Worten begrüßte Kinnul die Zehntausende. Als erster sprach, mit brausendem Jubel begrüßt, der Sekretär der Internationale Friedrich Adler. „In historischer Stunde und auf historischem Platz vereinigen wir uns heute zu dieser überwältigenden Demonstration. In historischer Stunde. Am 14. Juli 1789 begann die französische Revolution. Hundert Jahre später versammelte sich in Paris die sozialistische Internationale und beschloß am 14. Juli 1889 die Maffier und den Kampf um den Achtstundentag. Diese historischen Daten geben uns die Richtlinien für das, was in diesen 40 Jahren seither geworden ist. Wir versammeln uns auch auf historischem Platz. Hier ist der Platz, auf dem die Wiener Arbeiterbewegung begonnen hat, ihren großen Kampf um das Recht. Es war an einem Sonntag des Jahres 1893, wo die österreichische Sozialdemokratie ihre erste große Wahlrechtsdemonstration vor dem Rathaus gebot hat. Damals waren lang nicht so viele Demonstranten hier wie heute Jugendliche hier sind. Die Jugendinternationale wird hier begrüßt von den Vertretern der Arbeiterinternationale und von der Gewerkschaftsinternationale. Diese drei Internationalen arbeiten zusammen und alles was uns eintrifft, können wir in diesem Moment in dem einen Wort ausdrücken, daß wir von der Jugend hoffen, daß sie in weit höherem Maße als das bei uns der Fall war, sich an das große Ziel anhalte: „Die Internationale über alles, über alles in der Welt!“ Nachdem Friedrich Adler unter brausendem Jubel geschlossen hatte, ergriff der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes und Generalsekretär der britischen Gewerkschaften Walter Citrine, London, das Wort. Er sprach englisch, seine Rede wurde ins deutsche übersetzt. Nachdem er die Bedeutung der Jugendorganisation für die Gewerkschaft dargestellt hatte, erklärte er zum Schluß, er verstehe zwar nicht deutsch, aber er habe bei dem herrlichen Fackelzug am Samstagabend den Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühls der Jugend verstanden.“

Er schloß mit einem dreimaligen Rufe „Freundschaft“. Dann sprach, stürmisch begrüßt, Otto Bauer. Im Namen der österreichischen Sozialdemokratie grüße er die Jugend daselbst. „Ich grüße, so sagte er, vor allem die, die ein brutaler Despotismus hindert, in unsere Mitte zu kommen, die jungen Arbeiter Italiens und Litauens und Jugoslawiens. Aber die Stunde wird kommen, wo auch sie über die Trümmer des gestürzten Faschismus in unsere Mitte eilen werden. In Erwartung dieser Stunde grüßen wir in unserer Mitte die jungen Schweizer italienischer Zunge aus dem Tessin. Vor 40 Jahren ist die sozialistische Internationale entstanden. Vor 15 Jahren ist hier auf dem Rathausplatz von drei Grafen und drei Generalen der Beschluß gefaßt worden, die Welt in Flammen zu setzen. Heute wollen wir uns geloben, daß es keinen Grafen und keinen Generalen und keinen Kapitalisten jemals gelingen soll, uns zu zwingen, daß wir die Waffen gegen einander führen. Vor zwei Jahren ist an diesem Tage und an diesem Platz und auf den Blättern ringsum Arbeiterblut in Strömen geflossen. Heute fühlt sich daselbst Wiener Proletariat, das unsere Gegner damals niederwerfen zu können glaubten, unbefriedigt in dem Bewußtsein, der unerreichten Waffenbrüderschaft mit den Arbeitern der ganzen Welt. Ihr, die Jungen, habt die Aufgabe zu vollenden, die die Generationen vor euch begonnen haben. Ihr werdet das Ziel erreichen, die Vollendung sehen, daß das Kulturerbe der Menschheit allen Kindern aller Völker zu eigen sein soll.“

Als letzter sprach der Vorsitzende der Jugendinternationale Karl Heinz, der ebenfalls auf die Kriegserklärung vor 15 Jahren hinwies und erklärte, der erste Ruf, der erste Gedanke der Jugend gelte dem Kampf gegen die Barbarei des Krieges. Die sozialistische Jugendinternationale wird immer als erste und wichtigste Aufgabe betrachten den Schlußsatz „Nie wieder Krieg“. Um halb elf Uhr begannen sich die Massen zu lösen, der Festzug der Fünftausend begann. An der Spitze mußte, dann ein Zug prächtiger roter Fahnen, dann die bekannten Führer der österreichischen Arbeiterbewegung und der Internationale. Dann folgten die Vorsitzenden der Jugendverbände und dann der Zug der Internationale. Vor dem Denkmal der Republik hielt eine Gruppe mit zwei roten Fahnen Ehrenwache. Immer neue Jüge zogen vorüber. Drei Stunden dauerte der Vorbeimarsch, an dem 50.000 junge Arbeiter und Arbeiterinnen teilnahmen.

Mißglückte Ozeanflüge.

Die Franzosen rechtzeitig umgekehrt.

Paris, 14. Juli. (Wolff.) Die französischen Flieger Costes und Bellonte, die gestern früh zu einem Transozeanflug gestartet waren, haben in der Nähe der Azoren wegen festiger Gegenwinde kehrt gemacht. Sie sind heute früh um 9.25 Uhr auf dem Flugplatz von Villacoublay eingetroffen.

Costes hat nach seiner Landung in Villacoublay erklärt, daß man 300 Meilen von der Küste entfernt auf starken Wind gestoßen sei, der die bisherige Geschwindigkeit der Maschine von 200 Stundenkilometern auf 70 bis 80 herabgedrückt habe. Unter diesen Umständen wurde der Benzintank nicht ausgereicht haben. Er habe, um eine Panne über dem Ozean zu vermeiden, die Rückkehr beschlossen. Die in 28 Stunden zurückgelegte Gesamtstrecke beträgt 5400 Kilometer. Er habe wohl gewußt, daß der Ozeanflug in westlicher Richtung außerordentlich schwierig sei, aber niemals habe er mit derartigen Schwierigkeiten gerechnet, wie sie sie tatsächlich angetroffen hätten. Es sei zehnmal leichter, von New York nach Paris, als umgekehrt zu fliegen.

„Marshall Pilsudski“ zertrümmert.

New York, 14. Juli. „Associated Press“ meldet aus Lissabon: Es steht jetzt endgültig fest, daß das polnische Flugzeug „Marshall Pilsudski“ bei der Landung auf der Insel Graciosa umkippte, wobei der Motor explodierte. Pilsudski wurde getötet. Kubala ist gerettet. Das Flugzeug ist zerstört.

Paris, 15. Juli. „Matin“ berichtet aus Doria über das Unglück bei der Landung des polnischen Flugzeuges folgende Einzelheiten: Trotz andauerndem Motorschaden habe das Flugzeug die kleine Insel Graciosa gestern gegen 19 Uhr erreichen können und durch Funkspruch um Anlege eines geeigneten Landungsplatzes gebeten. Von Fajal aus sei ihnen das Fluggelände von Bracileira angegeben worden. Die Flieger hätten noch Zeit gehabt, die Stelle ausfindig zu machen und obwohl sie sehr fellig war, hätten sie beschlossen, niederzugehen. Hierbei sei das Flugzeug, als es den Boden berührte, umgeschlagen und habe Feuer gefangen. Den Flieger Pilsudski habe man nur noch als schwer verletzt unter den Trümmern hervorholen können,

Vom Reichsarbeitertag.

Die Bequartierung

vierter tausender Teilnehmer am Reichsarbeitertag bereitet in Karlsbad in der Hauptkurzeit bedeutende Schwierigkeiten. Ist doch im August oft jedes Bett in den vielen Hotels, Kurhäusern und Privatwohnungen besetzt. Der Wohnungsausschuß wird demnach nur einige Hundert, im besten Falle tausend, Betten in Hotels zur Verfügung haben. Zwei- bis dreitausend Menschen dürften in Privatquartieren untergebracht werden können. Alle anderen müssen in die Massenquartiere. Der Wohnungsausschuß hat sich alle Schulen des Bezirkes Karlsbad zur Einrichtung von Massenlagern reserviert.

In den Privatquartieren sollen in erster Linie Frauen und Kinder untergebracht werden. Die Massenquartiere werden so wohnlich als möglich hergerichtet werden. Es wurden bereits 35.000 Kilogramm Stroh bestellt. Jedem Teilnehmer, der auf Massenquartier reist, wird jedoch dringend empfohlen, eine Decke mitzubringen und selbstverständlich auch Seife und Handtuch.

Wie schon mitgeteilt wurde, ist eine Richtigstellung in dem Teilnehmerbeitrag inbegriffen, jede weitere Richtigstellung kostet 3 Kronen.

Hauptauschuß und Wohnungskomitee haben das Bestreben, allen Teilnehmern ein Quartier zu sichern. Dies ist aber nur möglich, wenn die Anmeldungen rasch ehestens vorgenommen werden. Dadurch wird dem Wohnungsausschuß seine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe erleichtert.

während Kubala nur leichte Verletzungen davontrug. Beide seien eilig in das nächste Krankenhaus gebracht worden, wo Pilsudski verschied.

„Autin Bowler“ vom Eis vernichtet.

Osava, 14. Juli. Nach einer Meldung aus Port Huron wird das Flugzeug „Autin Bowler“, das auf dem Europaflug begriffen war, für verloren betrachtet. Das Flugzeug lag seit seiner Notlandung im Eise fest.

Die Angehörigen der Besatzung waren in einer improvisierten Werkstätte damit beschäftigt, Ersatzschwimmer für die verloren gegangenen herzustellen, als die mit der Bewachung des Flugzeuges betrauten Cosimos mit der Nachricht herbeiströmten, daß der Apparat abgesehen sei. Die Besatzung mußte hilflos zusehen, wie die Eishölle, die das Flugzeug trug, vor einem mächtigen Südweststurm dahin trieb und verschwand. Schließlich sah man nur noch das Vorderende des Apparates über dem Packeis in die Luft ragen. Das Abreißen des Apparates soll auf eine ungewöhnlich hohe Flut zurückzuführen sein.

Auch die Schweden haben Vech.

Zwigtun (Orömland), 14. Juli. Das Flugzeug „Zverige“ mit dem Kapitän Ahrenberg, der nach Afrika zu fliegen gedachte, wurde Sonntag um 15 Uhr zu Wasser gebracht; da sich aber zeigte, daß der Schwimmer leer war, erfolgte kein Start.

Löbliche Autounfälle.

Paris, 15. Juli. Wie „Matin“ aus Raboune berichtet, überfuhr ein von einem Banddirektor gesteuertes Auto einen Radfahrer. Der Wagen wurde infolge des Anpralles gegen einen Baum geschleudert; der Radfahrer und drei Personen, die in dem Auto saßen, wurden getötet.

München, 14. Juli. Hart an der Stadtgrenze Münchens auf der Ingolstädter Landstraße fuhr am Samstagabend das Auto des Ritterer Kaufmannes Schidetzky beim Ueberholen eines Radfahrers in voller Fahrt gegen einen Baum, stürzte um und begrub alle neun Insassen unter sich. Die Ehefrau des Besitzers, die das Auto gesteuert hatte, und ihr vierjähriges Kind wurden sofort getötet, die übrigen Mitfahrenden mehr oder weniger schwer verletzt.

Budapest, 14. Juli. (M.Z.) Bei der heute vom Budapester Sportverein veranstalteten Motorradfahrerkonkurrenz um den Budapest Grand Prix ereigneten sich mehrere schwere Unfälle. Der 19jährige Monteur Thomas Bagam, dessen Motorrad gegen einen Baum stieß, erlitt daran schwere Verletzungen, daß er ihnen bald erlag. Der 31jährige Privatier Rudolf Zeirer erlitt einen Schädelbruch. Vier weitere Verletzungen sind ernst.

Konstanz, 15. Juli. In der Gegend von Ueberlingen am Bodensee ist ein mit etwa 30 Personen besetzter Tourenwagen in dem sich Mitglieder des Fußballklubs Weikersheim bei Freiburg befanden, verunglückt. Der schwere Kraftwagen fuhr mit einer derartigen Wucht gegen einen Baum, daß er vollständig zerstört wurde. Von den Insassen wurden sechs schwer verletzt. Zwei von ihnen schweben in Lebensgefahr. Die Verletzten wurden ins Krankenhaus Markdorf übergeführt.

Tagesneuigkeiten.

Agent der Bourgeoisie.

Was ein Spartakist alles werden kann.

Das ist das älteste Schlagwort der Kommunisten: jene dumme Phrase, daß die Sozialdemokratie das letzte Bollwerk der Bourgeoisie gegen die soziale Revolution sei. Es ist so tödlich, daß sich die Kommunisten einige Zeitlang geschämt haben, es anzuwenden. Was nützt alles, sie müssen es tun, sonst fliegen sie aus dem Tempel hinaus. Doch dieser Tage mußte die sozusagen theoretische Zeitschrift der kommunistischen Partei Deutschlands über einen ihrer bisherigen geistigen Führer, über den auch als Schriftsteller bekannten Paul Fröhlich, folgendes schreiben:

„Es ist ein altes Gesetz der Revolutionsgeschichte, daß die untergehende Gesellschaft als letzte Schutzwall der Renegaten der Revolution ausnützt, wie es auch durch die deutsche proletarische Revolution bestätigt wird. Und damit dieses Gesetz bis zum Tüpfelchen über dem „i“ Erfüllung findet, beeilt sich das jüngste Renegatentum rasch in die erste Reihe der Konterrevolution zu gelangen. Paul Fröhlich, der gestern noch „Geschichte der deutschen Revolution“ schrieb, macht heute schon Geschichte der deutschen Konterrevolution. Man lese sein neues „Geschichtswort“: „Der Berliner Blut-Mai“ (Seite 30): „Was soll am 1. August geschehen? Putz!“ Des weitern denunziert er in seiner Schrift die Parteizeitungen an Grzesinski, um sie, wie die „Rote Fahne“, dem Verbot anzuliefern, was ihm, wie das Verbot des „Massekamps“ in Halle beim zweiten Verbot der „Roten Fahne“ zeigt, gelungen ist.“

So wurde Paul Fröhlich, der alte Spartakist, ein Agent und Schutzwall der Bourgeoisie. Das sind schlechte Perspektiven, die da theoretisch entwickelt werden: der Schutzwall bewegt sich also immer tiefer in die Reihen der kommunistischen Partei hinein. Er wird nach derselben Theorie immer stärker und immer dichter! Wären die kommunistischen Schwäger konsequent, so müßten sie festen Blutes den Tag ins Auge fassen, an dem sie selbst in den Schutzwall der Bourgeoisie einbezogen werden. Denn diese Entwicklung vollzieht sich gesetzmäßig bis zum Tüpfelchen über dem „i“, nicht wahr?!

Kelime auf Kosten der Angestellten.

Betriebspatriotismus im „Montagsblatt“.

Das Prager „Montagsblatt“ vom 15. Juli veröffentlicht in seiner letzten Nummer ein Preisausschreiben, welches es durch einige Zeit fortzusetzen gedenkt und das geeignet ist, die Interessen der Angestellten zu schädigen.

Es veröffentlicht das Portrait eines Verkäufers, sozusagen einer „Verkaufsanone“, und das Publikum soll nun erraten, in welchem Betrieb der oder die Angestellte tätig ist. Dabei wird dem Portrait ein kleiner Schmus der Betreffenden beigegeben, der im vorliegenden Falle sich so anhört:

„Ich verkaufe Parfüms und kosmetische Artikel. Die Branche habe ich gewählt, weil keine andere wie sie Gelegenheit bietet, mit Leuten aus der wirklichen Gesellschaft in Berührung zu kommen. Daß ich als die beste Verkäuferin der Republik anerkannt wurde, danke ich in erster Linie dem Glücksfalle, daß ich in ein Milieu geraten bin, das der Entwicklung meiner Fähigkeiten günstig war. Mein Grundtag war und ist immer so zu handeln als wäre ich die Eigentümerin des Geschäfts, d. h. mehr zu tun als bloß meine Pflicht. Betriebspatriotismus könnte man das nennen. Es macht mir zur Pflicht, vor dem Publikum nicht nur für meine Person zu bestehen, sondern auch die Firma zu repräsentieren.“

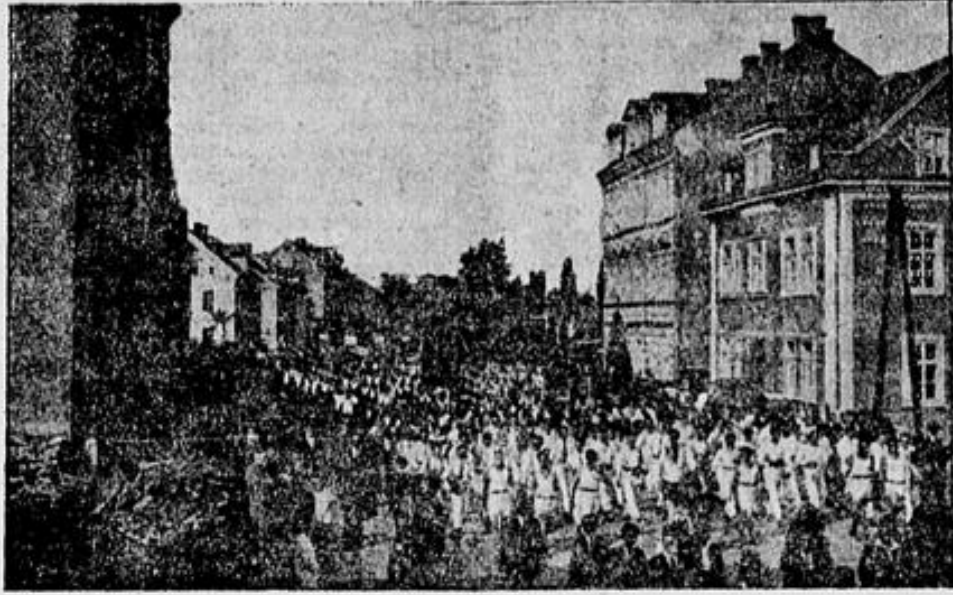
So wie der Schmod das Blatt repräsentiert, der um des Inserates willen hunderte kleiner Angestellter durch solches Gestammel schädigt. Denn welcher dieser kleinen Kommis und Ladenmädels, die sich für den Chef aus Betriebspatriotismus die Lunge aus dem Hals reden und schleppen und keitern, hat dafür schon entsprechenden Lohn erhalten? Oder weiß das „Montagsblatt“ nicht, welche Hungerlöhne an die Masse der Verkäufer gezahlt werden, und daß auch der tüchtige Verkäufer in den seltensten Fällen seinen Leistungen entsprechend entlohnt wird? Hat das „Montagsblatt“ so wenig Respekt vor der Arbeit eines Menschen, dessen gottverfluchtes Schicksal es ist, mit Leuten aus der wirklichen Gesellschaft in Berührung zu kommen“, und von diesen, deren einzige Tätigkeit darin besteht, nichts zu tun als das Geld zum Fenster hinauszuworfen, oft bis aufs Blut geküßt zu werden, daß es die Geschmackslosigkeit hat, an seine Leser die Aufforderung zu richten:

„Wer in der Lage ist, über seine Erfahrungen als Kunde des betreffenden Geschäftes oder des in Frage kommenden Verkäufers eine kurze amüsante Erzählung zu schreiben... Für druckreife Beiträge, die veröffentlicht werden, zahlen wir ein Honorar von 60-100 Kr.“

So ein „prominenter“ Verkäufer stellt aber, im Augenblick, da sich das „Montagsblatt“ seiner bemächtigt, plötzlich eine Gefahr für die anderen seines Betriebes dar. Argend ein Leser hat so eine „humoristische“ Schilderung gelesen und betritt nun das Geschäft, in dem porträtiert

Karlsbad,

die Stadt des Reichsarbeiterkongresses 1929.



Reichsarbeiterfest Karlsbad 1928. Festzug.

ter Herr X angestellt ist. Herr Z eilt dienstfertig herbei, doch der Kunde sagt: „Herr X soll mich bedienen.“ Wenn der Chef das sieht und seinen schlechten Tag hat, kann es um den nichtporträtierten, unschuldigen Z geschehen sein. Der Verkehr sind viele. Neid, Eifersucht, Angeberei, Kränkerei — das alles kann dieses Preisausschreiben erwecken; bloß keinen Ehrgeiz. Denn den Ehrgeiz, im „Montagsblatt“ sich abzubilden zu sehen, kann man schwerlich jemandem glauben, der alle Tage sich ein Blatt vor den Mund nehmen muß, weil er mit der wirklichen Gesellschaft in Berührung kommt und vor der Tolmigeßellschaft journalistischer Betriebspatrioten nicht geschützt erscheint.

Vielleicht sieht sich die Gewerkschaft der Angestellten einmal dieses Preisausschreiben näher an und veranlaßt das Rötige, um Wiederholungen derartiger „Geschäfts“-Methoden zu verhindern, die unter dem Anschein, einmal ausnahmsweise dem Angestellten zu dienen, lediglich rückwärtschweifenden Reklamazweck verfolgen und die Gesamtheit der Angestellten schädigen.

Der Jgel.

Mittwoch Urteil im Zigeunerprozeß.

Kaschau, 15. Juli. Im Prozesse gegen die Moldauzigeuner wurde heute die Verlesung der Fragen beendet. Die Verlesung dauerte den ganzen Vormittag. Am Nachmittag hielt der Vorsitzende des Geschworenengerichtes Rat Dr. Moric sein Resümee. Der morgige Tag wird ganz mit den Beratungen der Geschworenen ausgefüllt sein. Das Urteil dürfte Mittwoch gefällt werden.

Ziehung der Klassenlotterie.

Prag, 15. Juli. Bei der heutigen Ziehung der Klassenlotterie wurden folgende Gewinne gezogen:
100.000 K: 109.410.
50.000 K: 28.748.
20.000 K: 123.893.
10.000 K: 9171, 14.285.
5000 K: 103.981, 24.492, 25.103, 145.691, 187.970.
2000 K: 36.161, 21.112, 15.630, 120.100, 87.946, 76.434, 89.710, 75.064, 31.886, 19.478, 57.009, 14.361.
1000 K: 5874, 162.305, 41.447, 17.588, 80.986, 105.302, 68.792, 6059, 160.004, 3734, 157.416, 71.526, 94.348, 163.127, 27.262, 123.562, 111.326, 49.782, 61.827, 83.169, 66.648, 111.886, 152.522, 149.978, 1645, 69.283, 121.375, 139.269.

Probeflüge der „Do 10“.

Friedrichshafen, 15. Juli. Nachdem die Maschinen der „Do 10“ am Vormittag in allen ihren Teilen überraschend gut gearbeitet hatten, wurde der Nachmittag zu einem größeren Flug benutzt. Das Flugzeug hat um diese Zeit einen Rundflug über den Bodensee ausgeführt, und dabei auch der Stammwerst der Dornier-Flugzeugwerke in Manzell bei Friedrichshafen am Nordufer des Sees einen Besuch abgestattet. Nach Ueberquerung der Wasserfläche in ihrer ganzen Breite landete die „Do 10“, die wiederum Dr. Dornier an Bord hatte, elegant und ohne Schwierigkeiten um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags in der Nähe der Manzeller Werft, wo das Flugzeug von den Werksangehörigen begeistert begrüßt wurde. Nach kurzem Aufenthalt flog das Schiff wieder an das schweizerische Ufer zurück. Es wurden sodann im Laufe des Nachmittags noch weitere Probeflüge ausgeführt. Nach Mitteilung der Befahrung entspricht die Maschine allen an sie bisher gestellten Anforderungen in vollem Maße.

Vier Bergleute durch einen Grubenbrand abgeschossen.

Essen, 15. Juli. In der vergangenen Nacht ist in einem Blindschacht der Zeche „Katharina“ in Ray auf der 5. Sohle aus bisher noch nicht geklärt Ursache ein großer Grubenbrand ausgebrochen, der trotz sofort eingeleiteter Rettungsmahnahmen im Laufe des Montag-Vormittags an Ausdehnung zugenommen hat und bereits zum Haupterschlag der vierten Sohle vorgebrungen ist. Es sind vier Bergarbeiter

abgeschossen, über deren Schicksal noch Unklarheit besteht. Nach einer Mitteilung des Oberbergamtes in Dortmund sind weitere Menschenleben nicht in Gefahr. Die Belegschaft der Schachtanlage muß vorläufig feiern.

Es war Selbstmord — aber das Motiv bleibt natürlich unbekannt. Wir haben kürzlich berichtet, daß man bei Falkenau-Mittlich eine Soldatenleiche fand und daß man nicht wußte, ob der Unglückliche — der man nicht wußte, ob sein Name — durch Unfall, Verbrechen oder Selbstmord ums Leben kam. Nun hat die Gerichtskommission aus der Lage der Leiche, dem Dienstwort, der Einschüßung an der linken Schläfenseite oberhalb des Jochbeines und aus der bei dem Toten vorgefundenen letzten phantastischen Aufzeichnungen mit der Bemerkung „Jetzt ist es aus!“ Selbstmord durch Erschießen mit einer blinden Patrone (Holztüpfel) festgestellt. Rätselhaft bleibt aber noch der Grund, der Wolf, einen lebensfrohen Menschen in den Tod getrieben hat. Der Leichnam wurde genau vier Wochen nach dem Abgange Wolfs von der Truppe gefunden. Obwar nach der Leugnung das Fernbleiben des Soldaten bemerkt worden war, unterließ man es doch, das Geschehen nachzugehen. Auch die Eltern Wolfs erhielten erst 14 Tage nach seinem Abgange die Nachricht, daß ihr Sohn vermißt sei. — Soldatenleben und Soldatentod — wie herrlich!

Anschlag gegen den Reichstagsabgeordneten Gen. Künstler. Seit der Maiaktion wird der Vorsitzende der Berliner Organisation der sozialdemokratischen Partei Reichstagsabgeordneter Künstler von den Kommunisten mit wütendem Haß verfolgt. So oft die „Rote Fahne“ seinen Namen erwähnt, hängt sie ihm immer ein Schimpfwort an. In der letzten Zeit hat Künstler auch wiederholt anonyme Drohbrieife von Kommunisten erhalten; auch ist es mehrfach zu nächtlicher Stunde vor seiner Wohnung zu Spektakelzügen gekommen. In der Nacht auf Sonntag ist nun aus den gegenüberliegenden Häusern auf seine Wohnung ein scharfer Schuß abgegeben worden; die Kugel schlug in Fensterhöhe in die Mauer ein. Man nimmt an, daß es sich um einen bewußten Anschlag handelt.

Der Dichter Hugo von Hofmannsthal ist Montag abends in Rodau bei Wien infolge der Aufregung über den Selbstmord seines ältesten 27jährigen Sohnes Franz plötzlich gestorben. Sein Sohn hatte sich tags vorher in der Villa seiner Eltern durch Schüsse in die Schläfe getötet. Ihn hatte die Ausichtslosigkeit, in seinem Fraße — er war Bankbeamter — eine entsprechende Existenz zu finden, in einer plötzlichen Depression in den Tod getrieben. Sein Vater wollte sich Montag nachmittags trotz Abnehmens der Ärzte am Leichenbegängnis beteiligen; infolge der Aufregung erlitt er jedoch einen Schlaganfall, dem er in den Abendstunden erlag. Gerüchte von einem Selbstmord des Vaters bestätigten sich nicht.

Kampf mit Wilderern. Aus Breßburg wird gemeldet: Am Samstag stieß das staatliche Forstpersonal im Muraner Staatsforst auf eine Bande gefährlicher Wilddiebe aus der Gemeinde Guta bei Murau. Es kam zu einem Zusammenstoß und einer beiderseitigen Schießerei, bei welcher der bekannte Wilderer Janos Durcal schwer verletzt wurde. Die übrigen Wilderer flohen, wurden jedoch noch in der gleichen Nacht von der Gendarmarie ergriffen.

Familiendrama. In einem Haus am Quai des Bergues in Genf wurde die Familie eines Technikers aus Solothurn, bestehend aus Mann, Frau und zwei unmündigen Kindern, durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Man vermutet, daß mitleidige finanzielle Verhältnisse die Familie in den Tod getrieben haben.

Schweres Bauunglück in Paris. Ein im Süden von Paris gelegener Neubau für die Untergrundbahn stürzte Montag mittags ein, als noch etwa zehn Arbeiter auf dem Gerüst waren. Acht von ihnen wurden schwer verletzt und konnten erst nach längerer Zeit aus den Trümmern geborgen werden.

Bom Rundfunk.

Mittwoch.

Beag: 11.30 Schallplattenmusik: 17.40 Deutsche Presse- und Reichs-; 17.45 Deutsche Sendung: Red. Franz Rosen; 18.00 „Wann geht ich das Kind zum Sport fern?“; 19.05-22.00 Konzert der scheidenden Philharmonik. — Berlin: 11.30 Schallplattenmusik: 12.30-13.15 (Sendung nach Prag und Breslau) Württembergische Musik; 17.45 Deutsche Sendung: Professorenschichten; Eugen Gutz, Opernsänger, Dr. Bergmann: Die Geschichte der deutschen Oper mit geschichtlichen und instrumentalischen Beispielen. — Währ.-Osterr.: 10.05 Schallplattenmusik: 20.00 Solifortkonzert; 21.00 Konzert. — Prag: 11.30 Deutsche Presse- und Reichs-; 16.30-17.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert. — Danzig: 20.00 Konzert. — Berlin: 20.35 Konzert; 21.30 Kammerkonzert. — Königsberg: 18.30 bis 18.55 Bericht in Esperanto; 18.55-19.30 Die physikalischen und philosophischen Grundlagen des Sprechens und Sprechens; 20.30 „Kulturpatrioten“. — Stuttgart: 19.00 Billige Ferien im Ausland; 20.15 Operkonzert. — Leipzig: 20.00 Sozialistisches Orchesterkonzert; 21.15 Deutsche Erzhörer. — Breslau: 18.35 Die Seele der Musik; 19.35 „Urne und Mahnmale nach der Urne“; 20.15 Musikalische Abendunterhaltung. — München: 19.00 Die landesverbindende Straße; 20.00 „Das Dorf ohne Gasse“. — Hamburg: 19.25 Das Problem der irdischen Weiterentwicklung; 21.00 Kammermusik; 22.00 Größe des deutschen Rundfunks an „Armen“, „Hohel“. — Vangerberg: 17.35-18.30 Konzert; 18.30 bis 18.50 Jugend und Schicksal; 19.15-19.40 Domestikan und Hausplan, eine deutsche Sozialfrage (I). — Frankfurt: 19.30 bis 19.55 Von Darmstadt: Führung durch die Stadt. — Berlin: 20.30-21.30 Schallplattenkonzert. — Wien: 18.00 Galaabendkonzert; 19.30 Von Reizen und von Reizen; 21.15 Sozialistisches Konzert. — Zürich: 20.30 Konzerte. — Bern: 18.15 bis 19.00 Gramophonkonzert; 20.30-21.05 und 22.10-22.50 Schallplattenkonzert. — Rom: 21.00-21.10 „Mün Grund Aria“, Oper von Rossini. — Neapel: 21.00 „Aria“, Oper von Rossini. — Venedig: 18.00 Orchesterkonzert; 20.30 Solifortkonzert. — Padova: 20.00 „Madame Butterfly“, Oper von Puccini.

Auch Gewehre haben zwei Enden. Die bruchigen amerikanischen Methoden des Einschreitens bei Streifen, das nichts als eine Niederknüppelung der Streikenden ist, werden fast ausschließlich mehr im Süden der Vereinigten Staaten angewendet. Der Süden war noch bis vor kurzem ein überwiegend agrarisches, zurückgebliebenes Gebiet, wo niedrige Löhne und unorganisierte Arbeiterchaft den Unternehmern auch bei viel primitiveren Produktionsweisen als im Norden große Profite sicherten. Angezogen durch diese Profitperspektiven siedelten viele Industriunternehmungen sich im Süden an. Der Süden wurde kapitalisiert. Dadurch wurde aber auch die Arbeiterchaft gewedt, zu Bewußtsein und Verteidigung ihrer Interessen erzogen. Die riesigen Arbeitskonflikte werden in den letzten Jahren im Süden immer häufiger. Die Unternehmerschaft versucht, die Streiks noch mit den alten Methoden, mit Unterstützung der Behörden, niederzuknüppeln. Das sind aber gewiß die letzten Schlachten, die die pinkertongläubigen Unternehmer im Süden schlagen. Einer dieser großen Arbeitskonflikte ist jetzt der Tramwaystreik in der größten Stadt des nordamerikanischen Südens, in New Orleans. Der Strafella von New Orleans ließ es zu einem Streik seiner Sklaven kommen und wollte es mit Unterstützung der Polizei durchsetzen, daß seine Heimvordler, die Pinkerton-Streikbrecher, den Verkehr aufrechterhalten. Obwar der Gemeinderat von New Orleans die Tramwaygesellschaft warnte, den Streikbrecherdienst auf den Straßenbahnen zu versuchen, ließ der Strafella von New Orleans Wagen unter Bedeckung von schwerbewaffneten Polizisten und mit Stacheldraht geschützt, verkehren. Es kam zu Zusammenstößen. Die Polizei feuerte in die empörte Menge hinein, in der hauptsächlich Frauen der Streikenden sich befanden und zwei Tote und 100 Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde des Klassenkampfes. Als aber die Unternehmerrudalität diesen „Sieg“ errang, erregte sich etwas, das für alle, die Lohngezugsfrage so einfach zu lösen glauben, mahndend wirken wird. Als die Salve der Arbeitermörder krachte und Schreie des Schmerzes und der Empörung, Verwünschungen die Luft erfüllten, sondern sich plötzlich drei Polizisten aus den Reihen der Verwundeten ab, warfen ihre Abzeichen und Gewehre hin und gingen zu den Streikenden über. Die Verwünschungen der Menge verwandelte sich sofort in Jubel; mit ungeheurer Begeisterung wurden die Polizisten, die das Dummwerden ihrer Klassenossen nicht ertragen, dabei nicht mitun konnten, empfangen. Und dieser Zwischenfall wird wahrscheinlich auch den Streik entscheiden. Denn die kluge amerikanische Unternehmerschaft wird es gewiß nicht gerne sehen, daß durch die Ueberheblichkeit irgend eines Strafella selbst die Machtorgane des Kapitalismus mit revolutionärem Geist infiziert werden und der revolutionäre Geist überhaupt durch solche Zusammenstöße bis in die Polizei hinein gewedt wird. Diese drei Polizisten aber, die wieder einmal bewiesen haben, daß die mächtigsten Mordmaschinen nur dann gegen das Proletariat wirksam sind, wenn sich Arme und Köpfe finden, die sie bedienen, bleiben im Andenken der Arbeiterchaft als Helden der Klassenolidarität und Vorbilder, die bei Gelegenheit gewiß noch viele Nachfolger haben werden.

Ausgeraubte Luftpostsendung. Beim Eintreffen des Dampfers „Laurentie“ in Liverpool am Samstag stellte es sich heraus, daß die kanadische Luftpostsendung geraubt worden ist. Ungefähr achtzig eingeschriebene Pakete fehlen. In diesem Jahre sind bisher fünf ähnliche Beraubungen vorgekommen, doch ist dies das erste Mal, daß die Luftpost davon betroffen wurde.

Der diskrete Shaw. Bernard Shaw hat nichts mehr als Wohlthätigkeitsveranstaltungen, die in Wirklichkeit nur dem Amülierbedürfnis der oberen Zehntausend dienen. Eines Tages kam eine Dame der Gesellschaft zu ihm und bat ihn, ihr für einen wohlthätigen Zweck eine Summe auszubändigen. „Recht gern“, sagte Shaw, holte ein Scheffelformular aus dem Schreibtisch und ergriff den Federhalter. „So hier haben Sie einen Scheck, gnädige Frau.“ Die Dame warf einen Blick auf das Papier und gab es dem Dichter erötend zurück. „Verzeihung, Herr Shaw, Sie haben vergessen, Ihren Namen unter den Scheck zu setzen.“ Der Dichter aber schüttelte heftig den Kopf. „Nein, ich möchte ungenannt bleiben.“

Sterblichkeitsziffern in Japan. Die Sterblichkeitsziffer in Japan liegt außerordentlich hoch, denn das Durchschnittsalter des Japaners beträgt nicht ganz 42 Jahre. Die Sterblichkeit bei Kindern beträgt fast 15 Prozent. Die Tuberkulose grassiert in Japan besonders stark und fordert jährlich unzählige Opfer.

Die verhängnisvolle Mücke. Auf der Darschau zwischen Reinstedt und Thale verunglückte ein Motorradfahrer Wittkowsky aus Thale dadurch, daß ihm eine Mücke ins Auge slog. Er verlor die Herrschaft über das Rad, das sich überschlug und ihn unter sich begrub. Der Fahrer erlag den schweren Verletzungen.

Ein anständiger Dieb. Ein Ingenieur in Mailand ging abends in ein Kino. Da er 200 Lire bar und über 10.000 Lire in Wertpapieren bei sich trug, so wollte er sich sichern. Er nahm deshalb seine Brieftasche aus seiner inneren Rocktasche und steckte sie in seine hintere Hosentasche. Ein Taschendieb — in dem Gedränge am Eingang des Kinos — hatte aber alles gesehen. Als daher der Ingenieur nach Schluß der Vorstellung seine Brieftasche wieder in den Rock stecken wollte, fand er in seiner Hofe hinten... ein großes Loch. Ein geschickter Taschendieb hatte ihm mit einem haar-scharfen Messer die hintere Hosentasche weggeschnitten und die Brieftasche entwendet. Das Geld, das sie enthielt, hätte der Ingenieur schließlich noch verschmerzen können. Aber den Verlust der Briefe und Dokumente war für den Ingenieur von katastrophaler Bedeutung. Verzweifelt eilte er nach Hause, hier aber wartete seiner eine neue, unliebste Ueberraschung. Während er im Kino saß, ist bei ihm eingebrochen worden. Die Eingangstür zu seiner Wohnung war mit einem Nachschlüssel geöffnet worden. Was mag dem Verbrecher alles in die Finger gefallen sein? Der Ingenieur sucht und sucht nach seinem Verlust und findet keinen. Der Einbrecher hatte ihm nichts genommen, sondern im Gegenteil: etwas gebracht. Man errät: die Brieftasche! Sie lag in der Tat auf dem Schreibtisch. Geld und Wertpapiere fehlten natürlich. Aber diese Briefe und Aktenstücke, die für den Dieb ohne jeden Wert waren, für den Ingenieur aber unerlässlich, fanden sich vollständig in der Brieftasche vor.

Ein netter Bürgermeister. Die amerikanische Öffentlichkeit beschäftigt sich ausführlich mit der Angelegenheit des demokratischen Bürgermeisters von Jersey City bei New York, Frank Hague. Er hat seit 1917 Bürgermeister ist, sollte dieser Tage von einer Regierungskommission über die Herrschaft seiner Einkünfte vernommen werden, verweigerte jedoch jede Auskunft und wurde darobhin einen Tag lang im Gefängnis gehalten. Am Abend wurde er wieder freigelassen, um sich für eine weitere Untersuchung zur Verfügung zu halten. Der Bürgermeister, der ein Jahresgehalt von 8000 Dollar bezieht, hat in den letzten zehn Jahren für 500.000 Dollar Anschaffungen gemacht und u. a. ein prächtiges Palais erworben, ohne daß der Verkauf dieser Beträge irgendwie ersichtlich wäre. Immerhin sind schon jetzt erhebliche Einzelheiten über die Finanzierungsverfahren des Bürgermeisters aus der Zeit seiner letzten Wahlkampagne bekannt geworden. Danach mußte jeder Polizeimann 25 Dollar zu seinem Wahlfonds beisteuern, wenn er nicht nach einem berechtigten Verbrechenverurteilt werden wollte. Gegen die Coganer Hagues wurden im übrigen bei den letzten Wahlen Gewaltsmittel schimmister Art angewendet, so daß schließlich Hague mit einer Mehrheit von 25.000 Stimmen gewählt wurde. Eine Zeitlang dachte man sogar daran, Hague für die amerikanische Präsidentschaftswahl zu nominieren!

Ertronprinz Rupprecht ist ein schlechter Zahler.

Der Ertronprinz Rupprecht von Bayern, der Drahziehler aller monarchistischer Bestrebungen in Bayern, besitzt nach seiner im Jahre 1919 verstorbenen Mutter riesige Ländereien in der Tschechoslowakei. Der tschechoslowakische Verwaltungsgerichtshof hat seinerzeit zu Recht erkannt, daß die Güter Rupprechts nicht wie der übrige Großgrundbesitz auf Grund der Bodenreformgesetzgebung beschlagnahmt werden kann, da es sich bei dem Wittelsbacher um einen „ausländischen Souverän“ handle. Nun ist aber der Herr Rupprecht der Tschechoslowakei schon längere Zeit die Erbgeldzahlungen für die Verlassenschaftsbehandlung nach seiner Mutter schuldig, die nicht weniger als 279.000 Kronen beträgt. Nach der Höhe dieser Summe kann man sich nun eine Vorstellung von der Größe der dem armen Rupprecht gehörenden Latifundien machen. Da die Behörden auf gütlichem Wege von Rupprecht die Bezahlung der Erbgeldzahlungen nicht erlangen können, mußten sie sich jetzt dazu entschließen, bei Gericht eine z w a n g s w e i s e Pfändrechtbegründung auf dem Gute Rupprechts in Etwanowitz in Mähren zu beantragen.

Im Lokomotivschuppen.

SPD. Die Häuser in dieser Stroßen haben alle Augen auf die Bahn gerichtet. Sie sehen amtlich nützlich aus, ein wenig gedudelt alle und sehr stark veräuchert und beschmutzt. Das Lokomotivpersonal wohnt hier. Es braucht einem nicht gesagt zu werden, man achtet es auch so. Die Führer haben — glaub' ich — vier, die Heizer drei Fenster in Front. An einem kleinen Klappert wartete der Meister auf mich. Es wird schon dunkel draußen. Wir toppen ein Ende neben den Schienen her und kommen zu einem alten Viertelklassen-Wagen, der traurig und ohne Beine zwischen den Gleisen steht. Da geht es dann hart nach rechts und wir halten wohl fünfzig Meter vor dem großen Karussell des Lokomotivschuppens.

Das Wiener Sportfest der Sozialistischen Jugend.

Die Jugend beherrschte Wien, alle großen Säle, Plätze, Theater reichten nicht aus, die Massen zu fassen. Nichts selbstverständlicher darum, als daß auch Wiens größter Sportplatz, die Hohe Warte, in den Dienst des Festes gestellt wurde. Die Hohe Warte hat schon manche heisse Sportschlacht mitgemacht, und viele wildbewegte, leidenschaftsgefüllte sportliche Kampfszenen, die sich auf dem Boden der Hohen Warte abgespielt haben, sind geradezu ein Stück Zeitgeschichte geworden. Aber so vieles sich da oben auch schon begeben haben mag, ein Bild, wie das am Samstag, hat die Hohe Warte noch nicht erlebt. Das Jugendsportfest auf der Hohen Warte war das Musterbeispiel eines wirklichen Volksfestes. Dieses Sportfest aber hatte zunächst einmal die beglückende Atmosphäre der Gelöstheit, der Freiheit von allem Nervenkrieg um sich gebreitet. Auch die jungen Leute haben mit Spannung, Temperament und lebhaften Kundgebungen ihre Anteilnahme an den sportlichen Vorgängen bewiesen, sie haben jedem Goal und jedem siegreichen Wettausfall zugejubelt, so laut, wie es die Hohe Warte eben gewöhnt ist. Und dennoch war es anders als sonst: es gab auf der Hohen Warte mehr als sonst, es gab einen Zuschauertraum von Eigenleben, nicht bloß eine an die Vorgänge auf dem Kampffeld gebundene und nur von dort her ihren Sinn beziehende Masse. Überall, wo man hinsah, frohe Gesichter, Lachen und Scherzen: nirgends der Anterton des Argers und der Gereiztheit ob einer sportlichen Niederlage. Ueber die Ungunst des Wetters und die Mithlichkeit der Bodenverhältnisse, über alle die Hindernisse, die sonst einer Sportveranstaltung zum Verderben gereichen können, siegte eine höhere Moral...

Fußball-Länderspiel Oesterreich gegen Deutschland 9:2 (6:1). Trotz des rutschigen, tiefen Bodens führten die beiden Mannschaften ein Spiel vor, das durchaus erstklassig war. Die Oesterreicher agierten wie die „Alten“. Schnell und mit Bedacht wurde der Ball nach vorn getragen und vor dem Tore geschossen, daß es nur so eine Freude war. Gleich in der ersten Spielminute mußte der verdrüßte deutsche Torwart einen mit Wucht getretenen Ball passieren lassen. Deutschland bemühte sich sehr, das Spiel offen zu halten, dem mit viel Verstandnis geführten Spiel der Oesterreicher war es aber nur zeitweise gewachsen. Der Sieg der Oesterreicher wurde mit viel Jubel ausgenommen.

Handball-Länderspiel Oesterreich gegen Deutschland 2:0 (1:0). Das Spiel brachte den Oester-

Die Riesen stehen in quitzelbem Lichte und in blauen Wolken. Das Klappert schlägt ein paar Mal. Das sind Leute für die Spätzüge, sie kettern gleich über die Geleise in den Schuppen. Im Augenblick hat sie das graue Wobern verschlungen. Wir wollen gerade weitergehen, da kommt aus dem Schuppen eine große Güterzugmaschine an uns vorbei. Wir sind auf dem schmalen Streifen zwischen dem alten Wagen und dem Geleise und der Kolof erdrückt uns fast mit seinem Mahlen und Stöhnen. Er fährt zur Drehscheibe. Sie haben da den kleinen Motor schon anlaufen lassen.

Und nun treten wir ein. Auf Gleis 1, ganz drüben an der anderen Flanke der Halle, steht die große Vorhalle, die morgen früh vor den ersten Schnellzug kommt. Darum ist sie auch ganz leblos und prunkt nur mit ihrem Riesenfessel mit ihren neuen Farben. Inzwischen stapfen die Lokomotivführer von den Rangiermaschinen und von den Provinzkleppern herüber und sehen sie kurz an. Diese Art fuhr hier noch nicht. Und dabei kann ich unbemerkte die verschiedenen Gesichter sehen. Zwei fallen besonders auf. Da ist zunächst der Älteste hier, mit einem fleischigen, kahlen Schädel und weichem Haar. Er ist überhaupt der Heister hier in dem Schuppen und hat sich aus den Jahrzehnten Fahrt, Wiye, Regen und Nebel eine Weltanschauung der Gelassenheit gerettet. Er fährt jetzt auf der Nebenstrecke, aber in seinen jüngeren Jahren hat er die großen Schnellzugstrecken abgetigert, das merkt man. Er kommt aus dem äußersten Zipfel von Schlesien und wird in drei Jahren pensioniert. Nicht neben der Vorhalle wird eine Schnellzugmaschine vom Normaltyp geheizt und gepuht. Jetzt kommt für einen Augenblick der Führer die schmale Eisenleiter herunter und stellt sich zu uns. So schwarz, gespannte Füge wie er hat keiner sonst. Er spricht ganz kurz, immer nur ein paar Worte und die wie ein Stahl hervorgehoben. Es ist soviel Fanatismus zur Sache, soviel Realität und Schärfe an ihm. Man denkt an Herrit Engelkes Lokomotivtypismus, wenn man ihn sieht.

Die Schmierer erkennt man an ihren Mühen. Das sind unwahrscheinlich alte, zerkaufte Dedel, an denen unter Öl und Ruß wirklich keiner die Farbe mehr ausmachen kann. Sie verrichten ohne viel Worte ihr demütiges Werk. Ursprünglich verschwinden sie hinter Rädern, strecken irgendwo wieder die braunen Gesichter aus Licht. Die großen Maschinen zischen die Quälgeister an, murren im Takt. Jetzt kommt die kleine Rangierlokomotive nach Hause, die sich bis oben noch mit den Güterwagen herumgestoßen hat. Sie klappert eilig in ihr Lachen, löst das Feuer. Schnell wird ihr Atem kürzer und bald, sehr bald steht sie totentstill.

Die kleine Telleruhr hinten in der Halle zeigt fast genau 9 Uhr, als die Schnellzugmaschine ausfährt. Der Hager greift in den Hebel, dreimal kurz aufeinander schießt der Rauch gegen das Dach, der Schall schlägt auf die Ohren. Die großen Räder studern schon. Da, wo der Riese gestanden hat, ist jetzt nur ein tiefes Dauerloch zwischen den Schienen. Cittel Kaper.

reichern einen vielbejubelten Sieg. Er entsprach aber nicht dem Spielverlauf; die Deutschen hätten zumindest ein Unentschieden verdient. Der Boden war überaus schwer, doch hinderte dieser Umstand keine der beiden Mannschaften, ein schnelles, einfallreiches Spiel vorzuführen. Waren die Oesterreicher in technischer Hinsicht die besseren, so erwiesen sich die Gäste als die schnelleren Spieler. Arges Pech hatten die Deutschen vor dem Tor, da ihnen manche gut eingeleitete Aktion mißglückte. — Vorspiele: Jena gegen Nürnberg 3:2 (1:1). Dieses Match war eines der schönsten des Tages. — Wiener Arbeiterjugend gegen Württemberg 6:3 (1:0). Vor Halbzeit gaben die Gäste noch einen ebenbürtigen Gegner ab; nach der Pause bewiesen die Wiener ihre Ueberlegenheit. — Württemberg gegen Dresden 2:1 (0:1). Zwei sehr spielstarke Mannschaften, die sowohl im Angriff als auch im Abwehrspiel Vortreffliches leisteten.

Die leichtathletischen Kämpfe. Fünfkampf für Sportler: Sieger Schenner (ÖA., Wien) 495.75 Punkte (österreichische Bestleistung). Die einzelnen Ergebnisse des Siegers: 100 Meter 11.6 Sek., Weisprung 6.44 Meter, Speerwerfen 37.27 Meter, 200 Meter 23.5 Sek., Kugelstoßen 10.72 Meter. — Dreikampf für Sportlerinnen: Siegerin Promatka (ÖA., Wien) 263.75 Punkte. Die einzelnen Leistungen: 100 Meter 14.1 Sek., Weisprung 4.50 Meter, Speerwerfen 25.10 Meter. — 100 Meter für Sportler: 1. Jerusalem (S. A. J., Wien) und Tenge (Studenten, Wien) im toten Rennen 11.7 Sek. — 100 Meter für Sportlerinnen: 1. Gira (ÖA., Wien) 13.6 Sek., 2. Promatka 14 Sek. — 400 Meter für Sportlerinnen: 1. Ritsche (ÖA., Wien) 54.6 Sek. — 4x100 Meter für Sportler: 1. Sozialistische Arbeiterjugend Wien 44.6 Sek.

Schwimmkämpfe im Arbeiter-Strandbad. Das heftige Gewitter machte auch den Wassersportlern einen bösen Strich durch die Rechnung; die meisten Konkurrenzrennen mußten abgesetzt werden. Sehr schön war das Wasserballspiel Wien gegen Kue, das trotz der Ueberlegenheit der Wiener sehr spannend verlief, die auch dank ihrer größeren Ausdauer und besseren Technik mit 11:3 (5:1) siegten. Von den angesehenen Schwimmwettkämpfen konnte nur das Brustschwimmen über 100 Meter ausgetragen werden, das Bayer (Wien) in der Zeit von 1:35 Min. vor Schmied (Dresden) 1:36 Min. gewann.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die Erhöhung der Preise für Braunkohle.

Wie Recht wir mit unserem Hinweis in unserem letzten Artikel darüber hatten, daß die Verteuerung einzelner Kohlenorten von Händlern zum Nachteil der kohlbeziehenden Konsumenten weiter ausgenützt werden kann, beweist eine Annonce und ein redaktioneller Hinweis im „Teplitz-Schöner Anzeiger“ vom 14. Juli 1929.

Die Ankündigungen sind gefertigt von der Sektion der Kohlenhändler im Handelsgremium in Teplitz-Schöner. Da wird zunächst dem Publikum mitgeteilt, daß die Kohlenpreise ab Werk vom 15. Juli 1929 ab für Mittel II. Klasse um 68 Heller verteuert sind, und weiter mitgeteilt, „daß unter Berücksichtigung der perzentuellen Steuererhöhungen sich die Preise dieser Sorte“

um 75 Heller per 100 Kilogramm höher stellen. In dieser Ankündigung, die zur Irreführung des Publikums führen muß, wird zunächst verschwiegen,

daß Stückkohle um 25 Heller billiger geworden ist. Wahrscheinlich ist das eine Tatsache, die nach Ansicht des Handelsgremiums die Konsumenten nicht zu wissen brauchen. Das Verschweigen dieser Verbilligung ist um so sonderbarer, als in der veröffentlichten Kundmachung und in dem redaktionellen Hinweis des Blattes ausdrücklich betont wird, daß Mittel I. und Ruß I. im Preise unverändert bleiben.

Noch irreführender ist die Mitteilung der Kohlenhändler, daß die Kohle ab Werk um 68 Heller teurer geworden ist und daß unter Berücksichtigung der perzentuellen Steuerzuschläge sich daher die Preise um 75 Heller per 100 Kilogramm erhöhen. Hier wird besonders

verschwiegen, daß in den 68 Heller Preiserhöhung die perzentuellen Steuerzuschläge für Umsatzsteuer und Kohlenabgabe schon enthalten sind.

An sich ist Mittel II. eben nur um 60 Heller teurer geworden. Die Spannung zwischen den 68 Heller, also Preiserhöhung samt erhöhter Steuer und Kohlenabgabe ab Werk, und den 75 Heller Verkaufspreis der Kohlenhändler, ergibt also einen Extraprofit von 7 Heller per Meter, für die Kohlenhändler. Wenn auch dieser Zuschlag, gemessen an der Preiserhöhung, nicht besonders hoch ist, so ist es doch eine Verteuerung, die über das bewilligte Maß hinausgeht.

Ueberhaupt scheinen die Kohlenhändler und mit ihnen die bürgerliche Presse ein Interesse daran zu haben, daß das kohlensuchende Publikum nicht erfährt, daß Stückkohle um 25 Heller billiger geworden ist. Denn daß Mittel I.

im Preis unverändert blieb, wird wahrscheinlich dem Publikum nicht sehr zugute kommen. Es ist eins gegen hundert zu werten, daß Mittel I. Sorte so ziemlich aus dem Handel verschwinden wird. Es ist doch so leicht, aus der unverteuerten Mittel I. verteuerte Mittel II. Kohle zu machen. Auf das scheinen es ja auch die Kohlenwerke abgesehen zu haben und aus diesem Grunde haben wir auch die Größenforten in unserem Artikel vom 13. Juli 1929 detailliert angeführt. Bezeichnend für den „Teplitz-Schöner Anzeiger“, der doch nicht nur von Kohlenhändlern gekauft und gelesen wird, sondern — wir wagen zu behaupten, zum größeren Teile von Menschen, die Kohle kaufen, — ist es, daß in der redaktionellen Mitteilung, die jedenfalls von den Kohlenhändlern als Äquivalent für die bezahlte Annonce aufgenommen wurde, kein Hinweis enthalten ist, wie sich das Publikum vor dieser Preiserhöhung schützen kann!

Deul'enkurie.

Prager Kurie am 15. Juli.

| | Wei | Mar |
|--------------------------|----------|----------|
| 100 beidseitige Gulden | 1355.52% | 1359.82% |
| 100 Dinar | 59.21 | 59.46 |
| 100 Reichsmark | 803.75 | 806.75 |
| 100 Belgas | 469.02% | 470.72% |
| 100 Pfund | 588.05 | 590.05 |
| 100 Schweizer Franken | 649.02% | 651.02% |
| 1 Pfund Sterling | 163.64% | 164.24% |
| 100 Lire | 176.41 | 177.21 |
| 1 Dollar | 33.71 | 33.85 |
| 100 französische Franken | 132.16% | 132.56% |
| 100 vmlische Mark | 377.87% | 379.87% |
| 100 Schilling | 475.05 | 476.55 |

Gerichtssaal.

Der Prozeß Bafas gegen Philipp.

Bekanntlich hat Bafa gegen das Buch Rudolf Philipps „Der unbekante Diktator Thomas Bafa“ eine einseitige Verfügung beim Berliner Landgericht erwirkt, wonach die Verbreitung des Buches in Deutschland und von Deutschland ins Ausland verboten wurde. Diese einseitige Verfügung wurde dann im Prozeßverfahren vom Landgericht bestätigt.

Am Samstag, den 13. d. M. fand nun vor dem X. Senat des Preussischen Kammergerichts in Berlin der Verhandlungstermin statt, der die Verurteilung Philipps gegen die Entscheidung des Landgerichtes zum Gegenstand hatte.

Als Prozeßbevollmächtigter Philipps wandte sich Rechtsanwalt Salomon in einem ausführlichen Plädoyer gegen die bisherige Entscheidung, daß das Buch durch die in ihm enthaltenen angeblich kreditbeschädigenden Tatsachen gegenüber der Bafafabrik eine unerlaubte Konkurrenz darstelle. Das Buch enthalte auch keinerlei Aufforderung zum Boykott von Bafafabrikaten, die im übrigen im Handel infolge Fehlens einer Markenbezeichnung gar nicht als tschechoslowakische Produkte kenntlich seien. Salomon ging auf die Einzelheiten des Systems Bafas ein, schilderte die Verträge mit den Filialleitern, die seiner Ansicht nach als Diktaturverträge bezeichnet werden könnten, und die Lage der Arbeiterchaft. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelte er, wie sich aus dem Gewinn- und Verlustsystem Bafas eine Ueberbreitung des achtstündigen Arbeitstages ergibt. Bafa duldet auch keine gewerkschaftlich oder politisch organisierten Arbeiter in seinem Betriebe.

Die Prozeßhandlung, welche von beiden Seiten mit größter Energie geführt wurde, nahm einen sehr interessanten Verlauf. Der Anwalt Bafas, Dr. Bronker, wurde vom Präsidenten des Kammergerichtsenates auf Widerspruch in eiblichen Aussagen der Bafazeugen ausmerksam gemacht, so z. B. in der eiblichen Aussage des Personalchefs Bafas und Zliner Polizeikommissärs Kovak und auch anderer Bafadirektoren. Der Zliner Personalchef hatte als Beweis dafür, daß sozialdemokratisch oder kommunistisch organisierte Arbeiter in den Bafabetrieben geduldet werden, in einer eiblichen, vor dem Gericht in Zlin am 16. Juni abgegebenen Aussage den Arbeiter Sumbera geführt. Philipp konnte vor dem Kammergericht beweisen, daß der Arbeiter Sumbera am 15. Juni, also einen Tag vorher, wegen seiner politischen Tätigkeit entlassen worden war. Das Gericht konstatierte noch andere unwahre eidesstattliche und auch eibliche Behauptungen, ohne daß Bafas Anwälte auch nur versuchten, diese Vorwürfe zu widerlegen. Dr. Bronker erlitt während der Verhandlung einen Nervenzusammenbruch, so daß sein Beistand, der Anwalt der ersten Instanz, Dr. Coper, für ihn einspringen mußte.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung erklärte Dr. Coper, daß sowohl die eiblichen Aussagen der Bafadirektoren als auch die der Arbeiter und Angestellten, die für Philipp aussagten, wertlos seien, weil in der C. S. R. falsche eidesstattliche Erklärungen nicht unter Strafverfolgung stünden. Ein Totalverbot des Buches wurde von den Rechtsanwälden Bafas nicht mehr zur Sprache gebracht. Dr. Bronker und Dr. Coper versuchten, Titel zu beanstanden, z. B. „Afien in Europa“ u. ä. und Beseitigung unter Verbot zu bringen.

Zum Schluß erklärte Dr. Coper wörtlich: „Ich sehe, daß der Senat die Anwürfe Philipps gegen Bafa zum größten Teil als glaubhaft unterstellt. Selten Sie versichert, daß Bafa einen neuen ordentlichen Prozeß gegen Philipp anstrengen und bis zum Reichsgericht durchführen wird.“

Das Urteil des Kammergerichtes wird am 7. August verkündet werden.

Wittellungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

besorgt Optiker Deutsch, Prag. Palais Koruna. 1332

Kunst und Wissen.

Der Barbier von Bagdad.

Unter den vielen merkwürdigen Opernabschieden ist das des heiteren „Barbier von Bagdad“ (und seines Schöpfers) einer der traurigsten. Peter Cornelius, einer der ganz wenigen Zeitgenossen Richard Wagners, die aus irgendeinem Verworfenes schufen, blieb fast bis an sein Lebensende verbannt. Ein „Barbier“ fiel bei der von List geleiteten Uraufführung (in Weimar, 1838) durch, Intrigen zum Opfer. Der Dichterkomponist erlebte, jahrelang in künstlerischer und materieller Not, nicht mehr die eigentliche Bühnengeburt des „Barbier“; erst nach Cornelius' Tode nahm das prächtige Werk einen Siegeszug über die deutschen Bühnen. Aber bis heute findet die inzwischen unbestrittene Anerkennung des köstlichen Buches und der reizvollen Partitur nur selten praktischen Ausdruck.

Operndirektor Steinberg hat sich den „Barbier“ wohl zum Abschied erwählt, um sich noch einmal von der frohnaturlichen, phantastischen Seite seines Wesens zu zeigen. Und es gelang ihm auch, zu Anfang mit Tusch empfangen und vom Publikum herzlich begrüßt, zum Schluß lange stürmisch gefeiert, den orchestralen Teil in all seine Blüte zu setzen. Schon die fast symphonische Ouvertüre mit märchenhafter Spannung aufzubauen, glühvoll, mit all seinem hinreichenden Temperament grandios zu steigern; das ganze Werk ist musikalisch ausgezeichnet studiert, bis aufs i-Tüpfelchen ausgearbeitet. Und doch — leider ein großes Doch, den „Barbier“ verfolgt heute noch sein trauriges Schicksal — Steinberg hätte unsern Erachtens dieses Werk zum Abschlus mit wählen sollen, wenn er alle künstlerische Garantie auch auf der Szene gehabt hätte. So aber gab es fast nur Mittelmaßiges und manches durchaus Unzulängliche. Herr Sandler, der ausgezeichnete, ernste Künstler, scheint uns, auch bei besserer Disposition als gestern, dieser Aufgabe stimmlich nicht gewachsen, und im harten Kampf mit dem Gesangschor mußte er dem komischen Reiz und Einfaltspinsel auch darstellerisch allzu viel schuldig bleiben. Herr Dreschner, ein musikalisch sicherer Kureddin, vornehm in Vortrag und Deklamation, war besser am Platz. Die Margiana war mit Fräulein Kramer schwach besetzt; stimmtechnische Mängel und auffallend manierierte Singweise ließen das schöne Stimmmaterial ungenügend zur Geltung kommen. Von den kleineren Partien befriedigten nur der Raffi und der Kadi (Hagen und Koller) einigermaßen. Die Inszenierung, armselig und in keiner Weise orientalischen Zauber auch nur abzuheben, war an dem Mangel erfreulicher Stimmung schwer mitschuldig — die Nachtbarden der Palastdamen konnten den Reiz kaum erhöhen.

Mit diesen offenen Feststellungen soll natürlich das Verdienst Steinbergs und die ersten Bemerkungen aller, die mitreden, nicht herabgesetzt werden. Es tut uns nur leid, daß dieser Ausklang einer, trotz aller kritischen Einwände, außerordentlichen Opernreihe nicht ganz nach Wunsch ausfiel.

2. 6.

Frau Reich-Dörich verabschiedet sich Donnerstag als Santuzza („Cavalleria rusticana“) vom Prager Publikum. — Nachher „Bajazzo“.

Die Beliebtheit der italienischen Opern in Deutschland. Nach einer Statistik, die Mario Labroca im „Laboro d'Italia“ veröffentlicht, steht Verdi mit 1513 Aufführungen, die während der letzten 25 Jahre an deutschen Bühnen stattgefunden haben, nicht weit hinter Richard Wagner zurück, dessen Werke in dieser Zeit 1567mal zur Aufführung kamen. Labroca weist ausdrücklich darauf hin, daß

an dieser Beliebtheit auch die weniger bekannten Werke Verdis teilnehmen und daß z. B. „Luisa Miller“ im letzten Jahre an 25 Theatern gegeben worden ist. Nach Wagner und Verdi folgt wieder ein Italiener, Puccini, mit 966 Aufführungen; Madame Butterfly allein hat deren 268 erreicht. Danach kommen „Bohème“, „Tosca“ und „Gianni Schicchi“ mit 261, 233 und 67 Vorstellungen. „Turandot“ aber ist in nur zwei Jahren allein 277mal aufgeführt worden.

Das erste internationale Arbeiter-Mandolinistenfest fand vom 13. bis 15. Juli in Leipzig statt. Am Samstag gegen 19 Uhr hatten sich etwa 30.000 Menschen auf dem Augustusplatz in Leipzig eingefunden, um die Gründung der künftigen Internationale zu erleben. Nachdem von einem Massenschor (etwa 2000 Spieler) das Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ vorgetragen wurde, sprachen nacheinander Redner aus Frankreich, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Holland, Desterreich und Deutschland. Im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sprach der sächsische Landtagsabgeordnete Adolf Müller-Leipzig. Mit der Gründung der Internationale — so führte er aus — stellen sich die Arbeiter-Mandolinisten auf den Boden der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung, die dadurch um ein weiteres Glied der internationalen sozialistischen Arbeiterschaft bereichert wird. Die Internationale ist eine Gruppe, die die Arbeiterbewegung aufwärts und vorwärts führen wird für die sozialistische Entwicklung des Proletariats. Die sozialdemokratische Partei reißt zu diesem Zweck gern ihre Hand. — Veranstalter des Festes ist der Deutsche Arbeiter-Mandolinisten-Bund, der 1923 gegründet, heute rund 300 Ortsgruppen mit rund 10.000 Mitgliedern umfaßt. Der Arbeiter-Mandolinisten-Bund erblickt seine Aufgabe in der Pflege des Saiten- und Mandolinenspiels und versucht, seine Mitglieder zu sozialistischen Kämpfern zu erziehen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Dienstag (225-1), 7 1/2 Uhr: „Der Mann, der seinen Namen änderte“. Mittwoch (226-2), 7 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“. Donnerstag (227-3), 7 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“ — „Bajazzo“. Freitag (228-4), halb 8 Uhr: „Madel von heute“. Samstag, 7 Uhr: „Friederike“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“. Montag (229-1), 7 1/2 Uhr: „Katherina Knie“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Profit, Gipsy“. Mittwoch: „Leinen aus Irland“. Donnerstag: „Leinen aus Irland“. Freitag: „Profit, Gipsy“. Samstag: „Der Mann, der seinen Namen änderte“. Sonntag: „Strohmiter“. Montag: „Profit, Gipsy“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Ungarische Arbeitssportler in Wien. Zum erstenmal gab es Sonntag einen Klubkampf ungarischer Arbeitssportler in Wien. Es fanden sich die Mannschaften M.T.C. Budapest und des Arbeiter-Bildungsvereines IX Wien gegenüber. Da der Eintritt auf der hohen Warte frei war, gab es einen ausgezeichneten Besuch und der Propaganda für die Leichtathletik ist damit bestens gedient worden. M.T.C. Budapest gewann diesen Klubkampf mit 65:64 Punkten. Nachstehend die Ergebnisse, die durchwegs als gut zu bezeichnen sind: 100 Meter Hürden: 1. Schubert (A.B.) 16.8 Sek., 2. Czefaj (M.T.C.) — 200 Meter (Frauen): 1. Resnicel (A.B.) 28.6 Sek., 2. Stelzl (A.B.), 3. Arnold (M.T.C.) — 100 Meter: 1. Loh (A.B.) 11.3 Sek., 2. Konja (M.T.C.) — Weitsprung: 1. Czefaj 6.22 Meter, 2. Schubert (A.B.) — Diskuswerfen: 1. Czefaj 31.73 Meter, 2. Dobryakel (A.B.). — Hochsprung (Frauen): 1. Nislay (M.T.C.) 1.28 Meter, 2. Troibl (A.B.). — 800 Meter: 1. Beid (M.T.C.) 2:07.1 Min., 2. Bureby (M.T.C.), 3. Köfcher (A.B.). — Speerwerfen: 1. Mandalik (M.T.C.) 47.94 Meter, 2. Czefaj, 3. Schubert. — Weitsprung (Frauen):

1. Resnicel 4.44 Meter, 2. Arnold, 3. Braun (M.T.C.). — 400 Meter: 1. Farkas (M.T.C.) 53 Sek., 2. Schubert. — Kugelstoßen: 1. Czefaj 10.315 Meter, 2. Firkosch. — 4x100 Meter (Frauen): 1. A.B. 56.3 Sek., 2. M.T.C. 59.1 Sek. — Hochsprung: 1. Schubert 1.65 Meter, 2. Heinrich (A.B.), 3. Czefaj. — 3000 Meter: 1. Remetz (M.T.C.) 9:37.8 Min., 2. Jaro (M.T.C.), 3. Falar (A.B.). — Schwedenstoß: M.T.C. 2:07.9 Min. (ungarische Bestleistung), 2. A.B. 2:10.3 Min.

Birnen, Finnlands bester Arbeitssportler (I.L.), lief bei einem Abendmeeting in Abo die 5000 Meter in 14:47.2 Min. Die Zwischenzeiten lauten: 1000 Meter 2:51.2, 1500 Meter 4:20 und 3000 Meter 8:48.5.

Bürgerlicher Sport.

Fußball.

D.F.C. gegen Amateur-Auswahl 5:2 (3:2). Dieses Spiel brachte dem D.F.C. einen verdienten Sieg, da alle seine Spieler diesmal in guter Form waren. Die Auswahlmannschaft konnte nicht besonders gefallen, war aber in ihrer Aufstellung in der ersten Halbzeit besser, als sie nach der Pause antrat. In der Auswahl sah man Spieler, die jahrelang bei Profivereinen in der 1. und 2. Mannschaft spielen; sind das echte Amateure oder Parade-Amateure des tschechischbürgerlichen Verbandes?

Sonstige Resultate. Kolin: Viktoria Zizkov gegen A.R. 6:2 (2:2). — Raasd: S.R. Klavno gegen S.R. 5:0. — Brüx: Prag gegen Brüx (tschechisch) 6:2 (2:1). — Teplich: T.R. gegen Turner S.R. 4:0 (Samstag), gegen D.S.R. Aulzig 2:1. — Deutsch-Brod: D.F.C. Jglau gegen S.R. 3:2 (3:2). — Röniginhof: S.R. gegen D.S.R. Gablonz 2:1. — M. Strau: Zidenice gegen S.R. Tebis 7:1. — M. Strau: Slovian gegen D.S.R. Tebis 4:2. — Sillein: S.R. gegen Mittelböhmische Gausel 7:1. — Wien: Wacker gegen Simmering 3:0 (2:0). — Budapest: Attila Wistolcz geg. Vasas 2:0 (1:0). — Belgrad: W.A.C. Wien gegen S.R. 2:4 (1:2). — Warschau: Gatoah Wien gegen Legia 1:4 (0:4), gegen Militarteam 2:0 (1:0), Sonntag. — Falun (Schweden): Austria Wien gegen Dalarneam 6:4 (2:1).

Leichtathletik.

Die Frauen-Meisterschaften der Tschechoslowakei, die Sonntag auf dem Slaviaplatz in Prag ausgetragen wurden, brachten in der Mannschaftsqualifikation einen Sieg der Slavia mit 39 Punkten vor Chrudim (diese aus fünf Personen bestehende Mannschaft aus der Provinz zeigte dort, wo sie mitwirkte, ganz gute Leistungen) 24, Mor. Slavia Brünn 14, Smichow 11 und Zidenice Brünn 10 Punkte. Die Ergebnisse blieben zum größten Teile im Rahmen der bisherigen Leistungen. In folgenden Disziplinen wurden neue Rekorde erzielt: Speer: 1. Beid (Slavia Prag) 29.41 Meter, 2. Bidal (Zidenice Brünn) 28.72 Meter, 4x100 Meter: 1. Chrudim 55.5 Sek., 2. Slavia Prag I 55.7 Sek., 4x200 Meter: 1. Chrudim 1:59.2 Min. Außer Konkurrenz: Diskuswerfen (beidarmig): Vodička (Smichow) 58.44 Meter.

Den tschechoslowakischen Marathonlauf, der am Sonntag zum Austrag kam, gewann Fels (Bedejtr., Prag) in 2:48:31. Von 11 Läufern beendeten sechs

das Rennen. Prof und Jyla, die beiden Favoriten, gaben auf.

Sicher ist sicher — dank Frä. Heublein (Deutschland) und hat diesen Sonntag wiederum ihren Weltrekord im Kugelstoßen um ein paar Zentimeter weiter gesetzt. Momentan also: 12.985 Meter.

Lawn-Tennis.

Deutschland — Europa-Zonensteiger im Davis-Cup. Nachdem die Deutschen die Tschechoslowakei mit 4:1 abgehängt hatten, gelang es ihnen auch, die Engländer mit 3:2 zu besiegen. Freitag konnten Moldenhauer und Brenn glatt Austin bezw. Gregory besiegen. Das Doppel gewannen die Engländer am Samstag ziemlich leicht gegen Klein-Schroth-Landmann. Sonntag gewann Gregory g. Moldenhauer leicht 6:0, 6:2, 6:3, dagegen schlug Brenn den Engländer Austin 4:6, 6:2, 6:4, 4:6, 5:1; dieses Spiel dauerte volle drei Stunden und mußte Austin im letzten Satz völlig erschöpft aufgeben.

Wassersport.

Das Prager Dagibor-Meeting brachte am zweiten Tage einen neuen Rekord im 100 Meter Rücken für Senioren, den Heiling (Freiburg) mit 1:17.1 Min. erzielte.

Literatur.

„Die Dirne Elisa“. Von Edmond de Goncourt. Verlag Raden & Co., Dresden. (Preis geb. 3.50 Mk.) Es ist ein älteres Werk der französischen Literatur, auf das hier der Verlag Raden & Co. zurückgegriffen und in guter Uebersetzung herausgegeben hat, aber der Griff war ein glücklicher. Zwei Probleme sind es, die das Buch aufrollt, das Los der Dirnen als das Schicksal der vielen, die ihren Körper verkaufen müssen, um leben zu können, und das Problem der Strafrechtspflege, die durch die Foller der Zuchthäuser bestrafen und bessern soll, doch die ihr Verfallenen oft erst recht in die Fänge des Verbrechens oder in die Nacht des Wahnsinns hineintreibt. Technisch ist die Erzählung Goncourts von jener Meisterschaft, welche die Werke so vieler älterer französischer Schriftsteller auszeichnet. Ein Weg des Unglücks, der seelischen Einsamkeit und der schließlichen Verzweiflung ist es, den diese „Verlorenen“ wandelt, von der Gesellschaft wie alle ihre Leidensgefährten ausgestoßen, aber von dieser selben Gesellschaft als ein ihr gebrachtes Opfer mit Selbstverständlichkeit hingenommen. Erschütternd sind schon die Einzelheiten des traurigen Berufs der auf die Bahn des Lasters gestochenen Dehamentochter, noch stärker wirkt die Schilderung ihres Lebens im Bordell, am grauenvollsten aber ist die Darstellung des Zuchthauslebens, dem sie wegen ihrer Verzweiflungstat verfallen. Ein Einzelschicksal, aber doch mehr: eine gellende Anklage gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, welche die Menschen schuldig werden läßt und sie dann namens des Gesetzes vernichtet.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech. Herausgeber: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: Kola E. H. für Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto D. o. h. Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Boh. u. Teleg. Anstalt in Prag mit Erlaß Nr. 127 461/VII/27 am 14. Mo. 1929 bewilligt.

Sänger-Abschiede am Prager Deutschen Theater

In der Geschichte des Prager Deutschen Theaters ist der Massenabschied von Künstlern, die mit Schluß der Spielzeit aus dem Ensemble ausscheiden, einzig dastehend. Genau ein Duzend Künstlerinnen und Künstler verlassen das Prager Deutsche Theater diesmal, um vom Herbst an einen neuen Wirkungskreis zu übernehmen oder zu suchen. Die Folgen einer so durchgreifenden Reform an Haupt und Gliedern, wie sie unser Deutsches Theater auf dem Gebiete der Oper durchzumachen hat, sind noch nicht abzusehen. Anderwärts strebt man eine größtmögliche Stabilität des Ensembles an, denn nur diese gewährt die künstlerische Geschlossenheit und im gewohnten Zusammenspiel der Künstler wurzelnde künstlerisch vollkommene Aufführungen; bei uns scheint man auf die Beständigkeit des Ensembles weniger Wert zu legen und überläßt es dem Glück und Zufall, bei ewig wechselnden neuen Kräften ein mehr oder weniger tüchtiges Ensemble zu erzielen. Die Theaterdirektion scheint übrigens an dem Abschied der meisten Künstler desinteressiert zu sein; denn sie hat nur wenigen Anderswählern einen Abschiedsabend zugestanden, der für die Scheidenden Künstler selbst und für das für sie interessierte Publikum Sinn und Zweck hat. Viele Kräfte verlassen die Stätte ihres bisherigen künstlerischen Wirkens ohne jede Abschiedsmöglichkeit vom Publikum, anderen wieder hat man den Abschiedsabend in der ungewöhnlich vorgetückten und

darum völlig ungeeigneten Zeit des Saison-Rechtraufes festgesetzt, andere schließlich sollen sich in Partien und Opern vom Publikum verabschieden, die weder ihrer Kunst noch den Wünschen des Publikums entsprechen, kurz, ihre Abschieds-Gastspielabende werden nur der Form halber in Szene gesetzt, um die Direktion gegen etwaige Beschwerden der Operndirigenten zu decken. Der Massenabschied von Künstlerinnen und Künstlern aber hätte die Direktion eher bestimmen sollen, möglichsten Entgegenkommen zu zeigen, um Publikum und Scheidende zu befriedigen und verständlich zu stimmen.

Die größten Abgänge hat diesmal das Kapellmeisterressort zu verzeichnen. Hans Wilhelm Steinberg, der bisherige Opernchef, dessen künstlerischer Wirksamkeit wir anlässlich der Abschiedsaufführung der „Reunten“ Beethovens einen ausführlichen Artikel widmeten, verläßt das Prager Deutsche Theater, um die Leitung der Oper in Frankfurt am Main zu übernehmen. Für seinen Ersatz ist durch die Verpflichtung des Berliner Staatsopernkapellmeisters Georg Zell im besten Sinne vorgesorgt. Dr. Robert Kolisko, der bisherige zweite Kapellmeister, folgt einem Rufe als Leiter der Oper nach Zürich in der Schweiz. Dieser Dirigent war vor allem ein tüchtiger Praktiker, dessen beachtenswerte Routine ihn zum Amte eines immer hilfsbereit zur Hand sein müßenden zweiten Kapellmeisters besonders befähigte. Gelegentliche von ihm bewirkte Neueinstudierungen und Erstaufführungen von Opern offenbarten auch seine Musikalität und seine Fähigkeit, allen Stilrichtungen gerecht zu werden. Auch um seine Nachfolge muß man nicht besorgt sein; Max Rudolf, sein Nach-

folger, ist ein technisch und künstlerisch bedeutender Operndirigent. Der dritte ausscheidende Kapellmeister ist Georg Singer, ein aus der Schule Zemlinskys hervorgegangener Absolvent der Prager Deutschen Musikakademie; er geht nach Hamburg, wo er jedenfalls Gelegenheiten finden wird, seine Dirigentenfähigkeiten zu erweisen, als bei uns. Der Verlust dieses Kapellmeisters betrifft nicht nur das Deutsche Theater, sondern auch die Prager deutschen Konzertgeber; denn Singer, ein durch Prof. Franz Langer herangebildeter Pianist, war einer der idealsten Klavierbegleiter Prags, dessen Kunst sich sogar tschechische Konzertkünstler bedienten.

Daß uns Hansheinz Wolfram als Spielleiter der Oper nicht erhalten bleibt, ist zu bedauern. Besondere künstlerische Taten sahen wir nicht von ihm, persönliche Bekanntschaft als Regisseur hat er nie abgelegt. Ein tüchtiger, seine Autorität wählender und ernste künstlerische und erzieherische Arbeit verrichtender Spielleiter der Oper tut uns längst dringender not. Ob Wolfram bereits verpflichteter Nachfolger diese Erwartungen erfüllen wird, muß die Zukunft lehren.

Bellagendster sind etliche Solistenverluste, um so mehr als entsprechender Ersatz nicht gewonnen wurde. Maria Engel, unsere leuchtendste bisherige erste Koloratursängerin, geht nach Köln; die für sie gewonnene Ersatzsängerin wird sie kaum vergessen machen. Frau Jicha folgt ihrem Gatten Steinberg nach Frankfurt; vertragsmäßige Gastspiele sollen uns ihre ausgezeichnete Kunst noch für ein Jahr erhalten. Wir zweifeln an der Möglichkeit, das wichtige Fach der hochdramatischen Sängerin gastspielmäßig ersetzen zu

können; die Verlegenheit und Not wird unaussprechlich sein. Warum hat man sich bei dieser Sachlage nicht dazu entschlossen, Frau Reich-Dörich wieder zu verpflichten, da diese hervorragende, stimmlich kaum zu übertreffende Künstlerin ohnedies vom jugendlich-dramatischen Gesangsfache zum hochdramatischen umstaltete und als Gesangsheroine ein Engagement nach Karlsruhe angenommen hat? Bedauerlich ist auch der Verlust der vielverwendbaren Opernfoubrette Frau Schulz-Eisenlohr, deren besondere Tugend Sparsamkeit im Abgange war. Das hoffnungsvolle Gesangstalent des schönen Fräulein Traute Rohne wird sicher auch im neuen Wirkungskreise der Sängerin in Düsseldorf Anerkennung finden und sich vorteilhaft weiterentwickeln. Eine liebevolle Operettenkraft verlieren wir in Frä. Helene Boborski, der vor allem Anmut der Erscheinung und Grazie im Tänzerischen gegeben war. Schwer sind die Verluste, die wir durch den Abgang des Heldensbaritons Josef Schwarz und des Operetten-Charakterkomikers Hans Fleischmann erleiden: ersterer war eine der festesten Stützen unseres Opernensembles, ein seiner Kunst leidenschaftlich und mit unermüdbarem Fleiße dienender Sänger, letzterer ein als launiger Darsteller und glänzender Tänzer zum Lieblinge des Publikums gewordener Künstler.

Allen Scheidenden einige Worte kritischer Würdigung auf den Weg mitzugeben, war der Zweck dieses Artikels, der bei der großen Zahl der Abschied nehmenden Künstlerinnen und Künstler an Stelle separater Würdigungen treten mußte.

E. J.

Kontorist

perfekt deutsch und tschechisch, flotter Stenograph und Maschinenschreiber, wird sofort aufgenommen.

Bewerber müssen der deutschen sozialdem. Arbeiterpartei angehören. Offerte sind an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag II., Nekazanka 18, zu senden.